

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen in Stadt und Land

Verlags-Gesellschaft „Libertas“ m. b. H., Lodz, Petrikauer 86.
Spendungen und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.
Unverlangte Manuskripte werden nicht zurückgeschickt. Nach-
druck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung: Inland 70 Gr. monatlich,
vierteljährl. 2.—, Ausland 2.140 monatl. Anzeigenpreis:
für die viergesp. Millimeterzeile 10 Gr., für die zweigesp.
Textzeile 30 Groschen. Für das Ausland 50 Prozent Zuschlag

Nr. 43

Lodz, Sonntag, den 5. November 1939

21. Jahrgang

Ribbentrop warnt England

Das Recht ist auf deutscher Seite

In einer großen Rede, die Reichsaußenminister v. Ribbentrop in Danzig hielt und die auf alle deutschen sowie zahlreiche ausländische Sender übertragen wurde, widerlegte der Reichsaußenminister die Versuche des englischen Premierministers Chamberlain, unwahre Gerüchte über Danzig auszutrennen. Seit der Führer im Jahre 1933 mit dem polnischen Marschall Pilsudski eine Neuordnung der Verhältnisse vornahm, habe Deutschland keinen Zweifel darüber offen gelassen, daß im Rahmen des neuen Freundschaftsverhältnisses früher oder später das Problem um Danzig und den Korridor gelöst werden müßte.

Reichsaußenminister v. Ribbentrop gab sodann eine Darstellung über die polnischen Hintertreibungen und Ränkespiele, die offensichtlich auf Anweisung Englands erfolgten und schließlich zum Kriege führten. Drei Wochen habe dieser Feldzug gedauert, dann sei das polnische Staatsgebilde wie ein Kartenhaus zusammengebrochen. Für die Aufrechterhaltung des Friedens in Osteuropa würden fortan die beiden europäischen Großmächte Deutschland und Sowjetrußland sorgen.

Der Führer habe wiederholt die Ziele der deutschen Außenpolitik klar und deutlich umschrieben, sie heißen in einem Satz zusammengefaßt: Sicherstellung des Lebens und der Zukunft des deutschen Volkes in seinem natürlichen Lebensraum, der jedem deutschen Volksgenossen einen angemessenen Lebensstandard sichert und seine kulturelle Entwicklung ermöglicht. Diesem primitivsten Lebensrecht stelle sich England entgegen.

Das historische Friedensangebot des Führers habe Herr Chamberlain nicht nur nicht verstanden, sondern er habe in seiner bisherigen falschen Politik gegen Deutschland den Fehler gemacht, den man nicht machen dürfe und vor dem der Führer in seiner Rede ausdrücklich gewarnt hat. Er hat nämlich das Angebot des Führers

als Schwächezeichen ausgelegt. Von der hohen Warte, von der aus der Führer dies Angebot machte, um ein sinnloses Blutvergießen der Völker zu verhindern, habe Chamberlain die Friedenshand endgültig zurückgestoßen. Der englische Premierminister hat damit vor der Welt eine schwere Verantwortung übernommen.

Deutschland nehme diese britische Kampfanzeige auf. Das deutsche Volk sei nunmehr entschlossen, diesen ihm von den britischen Kriegshebern aufgezwungenen Krieg zu führen und nicht eher die Waffen niederzulegen, bis die Sicherheit des Deutschen Reiches in Europa gewährleistet ist und die Garantien dafür geschaffen sind, daß ein solcher Angriff auf das deutsche Volk für alle Zeiten ausgeschlossen ist.

Das polnische Beispiel habe gezeigt, daß es nicht gut sei, Deutschland herauszufordern. Herrn Chamberlain und seinen Mitschuldigen an diesem Krieg würden noch die Augen aufgehen. Sie würden dann vielleicht eines Tages Zeit und Muße haben, darüber nachzudenken, ob sie gut beraten waren, als sie das deutsche Friedensangebot als ein Zeichen der Schwäche auslegten und ablehnten.

Das deutsche Volk, durch den Nationalsozialismus zu einem stählernen Block zusammengeschweißt, stehe geschlossen hinter seiner Führung, und vor dem Reich stehe heute eine ruhmreiche Armee und Luftwaffe und eine mit jungem Ruhm bedeckte Marine.

„Im vollen Bewußtsein“, so beendete der Reichsaußenminister seine Rede, „daß das Recht auf seiner Seite ist in diesem sinnlosen Krieg, wird Deutschland mit der gewaltigen Wucht seiner Volkskraft diesen Krieg zu Ende führen. Daß dieses Ende in dem Entscheidungskampf des deutschen Volkes aber nur ein großer deutscher Sieg sein wird, dafür bürgt uns Deutschen unsere eigene Volkskraft und unser Glaube an den Mann, der für uns das höchste auf der Welt ist: U n s e r F ü h r e r.“

So gewannen wir

Von Major i. G. Langhäuser beim Stab Ober-Ost

In wenig mehr als drei Wochen hat die neue deutsche Wehrmacht einen Feind zerschlagen, dessen Friedensheer annähernd 500 000 Mann betrug, also das Fünffache dessen, was uns nach dem Versailler Diktat als Reichswehr zugestanden war. Jetzt, zwei Monate nach Beginn der Kampfhandlungen, wird die neue deutsche Reichsgrenze festgelegt, durch die fast alle vornehmlich deutsch besiedelten Gebiete der bisherigen polnischen Republik zum deutschen Reich geschlagen werden getreu dem Grundgedanken: Ein Volk — ein Reich — ein Führer. Dies gibt uns Veranlassung, noch einmal einen kurzen Ueberblick über den Ablauf der militärischen Er-

eignisse zu geben, über die beispiellosen Erfolge der von Schlessien, Pommern und Ostpreußen vorgehenden Truppen, die in so überraschend kurzer Zeit zur Vernichtung des polnischen Heeres, zum Zerschlagen dieses auf Versailler Willkür aufgebauten Staates führte. In stürmischem Siegeslauf sind unsere prachtvollen Truppen innerhalb 20 Tagen weit mehr als 300 Km., teilweise sogar über 400 Km., durch Feindesland vorgezogen. Allein schon diese riesigen Entfernungen, die in unvorstellbar kurzer Zeit in ununterbrochenem Gefecht mit einem zähen, verschlagenen und verbissen kämpfenden Feind zurückgelegt wurden, geben uns einen Maßstab

für die unerhörten Leistungen unserer Truppen, Leistungen, deren Größe man erst ermittelt, wenn man in Vergleich zieht, daß ein rüstiger Wanderer Wegestrecken von 300 Km. auf besten Straßen und in ungestört flottem Tempo kaum innerhalb 14 Tagen zurücklegen kann.

Die am 1. September aus Schlesien, dem benachbarten Mähren und der Slowakei angetretenen Armeen der unter dem Befehl des Generalobersten von Rundstedt stehenden Heeresgruppe Süd, hatten folgende Aufträge: Die Armee des Generals der Artillerie von Reichenau sollte den gegenüberliegenden Feind durchbrechen und auf Warschau vorstoßen. Die Armee des Generalobersten List hatte eine Flankenbedrohung aus Westgalizien durch Angriff und Vernichtung der dort versammelten Feindkräfte zu verhindern, während die Armee des Generals der Infanterie von Blaskowicz durch Vorgehen Richtung Lodz, die Nordflanke der Heeresgruppe zu decken hatte. Die Armeen der Heeresgruppe Süd durchbrachen bereits in den ersten Tagen die feindliche Grenzverteidigung und die starkbefestigte Stellung im Zuge der Linie Jablonka — Bielitz — Nikolai — Tschentochau — Wielun — Verlauf der Warthe. Während hierbei die Armee List, Infanteriedivisionen, Gebirgstruppen und Panzerverbände in unwegsamem Gebirgs Gelände und in dem für die Kampfführung besonders schwierigen Industriegebiet den Feind in erbittertem Ringen niederwerfen mußte, durchbrach die Armee von Reichenau (neben einigen Infanterie-Divisionen in der Masse Panzerverbände und motorisierte Truppen) nördlich des ostoberschlesischen Industriegebietes in wuchtigem Stoß die für eine dreimonatige Verteilung gedachten Linien.

Gleichzeitig drang auch die schwächere Armee von Blaskowicz, hauptsächlich Infanterie-Divisionen, zwischen Reichthal und Militsch die Grenze überschreitend, in allgemeiner Richtung Lodz gegen die Warthe vor. Auch hier kämpfte der Feind zäh und verbissen, aber erfolglos, um seine Linien. Damit war schon im ersten Anlauf die polnische Front südlich Warthe und Weichsel durchbrochen, die dort kämpfenden Feindkräfte in drei große Heeresgruppen auseinandergesprengt und damit die planmäßige Landesverteidigung Polens zerschlagen.

Mühsam gelang es der südlichen Feindgruppe noch, sich längs der oberen Weichsel durch unwegsames, schwieriges Berg- und Waldgelände zurückzuziehen, stets bedrängt und an jedem Abschnitt geschlagen von den unaufhaltbar nachdrängenden deutschen Truppen der Armee List.

Die mittlere Gruppe des Feindes versuchte mit allen Mitteln, ihre Kräfte hinter die Weichsel zurückzuführen, um hier eine letzte Widerstandslinie aufzubauen. Diese Bewegung, von unserer unermüdbaren Luftaufklärung frühzeitig erkannt, konnte durch die deutsche Luftwaffe unmöglich gemacht werden. In ununterbrochenem Einsatz zerstörten unsere Bomber die rückwärtigen Eisenbahnen, zu Hunderten blieben die Züge auf den Strecken liegen, die Polen waren gezwungen, auf freiem Felde auszuladen und im Landmarsch nach Osten ihr Heil zu suchen. Ohne unsere Panzer und schnellen Truppen der Armee Reichenau wäre ihnen dies vielleicht auch gelungen. So kam es jedoch hier zur überholenden Verfolgung in klassischen Ausmaßen und der schon fast über die Weichsel entkommene Feind mußte sich im Raum um Radom stellen. Hier wurde er in mehrtägiger Schlacht eingeschlossen, angegriffen und vernichtet. 60 000 Gefangene und unübersehbare Beute fielen dem Sieger in die Hand, der Weg über die Weichsel war freigekehrt, bevor es dem Feind gelungen war, das Ostufer des Stromes zu neuer Verteidigung zu erreichen. Nur schwache Kräfte konnten hier entweichen.

Unterdessen hatte sich die nördliche Feindgruppe gegenüber der Armee Blaskowicz auf Lodz zurückgekämpft und sich im Raume um Kutno nordwestlich Lodz mit der aus der Provinz Posen zurückgehenden Heeresgruppe vereinigt, während Lodz selbst kampflos in unsere Hand fiel. So bildete sich nun in der Nordflanke der Armee Blaskowicz eine weit überlegene Feindgruppe, deren Kern aus den noch ungeschlagenen polnischen Truppen bestand. Der Führer dieses Feindes entschloß sich am 8. September, den unterlegenen Gean-

anzugreifen und, nach Süden zustoßend, zu durchbrechen, um auf diesem Wege auf Warschau und hinter die Weichsel ausweichen zu können. Er fand sich jedoch am 9. September einem unüberwindlichen Wall von deutschen Soldaten gegenüber. An diesem Tage begann die Schlacht an der Bzura und im Weichselbogen zwischen 40 und 100 Km. westlich Warschau, die nach eifrigem gewaltigem Ringen am 19. September ihren Abschluß mit der Vernichtung dieses Feindes fand. Während die nach Norden gebildete Abwehrfront der Armee Blaskowicz den feindlichen Durchbruch nach Lodz verhinderte, führte die Heeresgruppe starke Teile der Armee Reichenau, sobald sie aus der Schlacht bei Radom frei wurden, heran, um mit ihnen den Feind von Osten über die Bzura anzugreifen, während gleichzeitig von Westen her der Ring geschlossen wurde. Der Feind, der nach dem Scheitern seiner Angriffe auf Lodz sich nun nach Westen gewendet hatte, traf hier zunächst auf eine nicht mehr zu durchbrechende Abwehrfront, aus der dann der entscheidende Angriff von Osten her durch eine Gruppe der Armee Reichenau erfolgte. Dieser Stoß, zusammen mit der Einkreisung von Süd und Westen, brachte das Ende der polnischen Armee. Am 20. September betrug die Zahl der Gefangenen 170 000, darunter zahlreiche Generale und höhere Führer, an der Spitze ein Armeeführer, unübersehbare Beute an Geschützen, Kampfwagen, Pferden und Fahrzeugen.

Während die Schlacht noch tobte, stießen die verfügbaren Teile der Armee Reichenau und der Armee List dem Gegner über die Weichsel nach, schlugen die sich hier entgegenstellenden Feindkräfte und besetzten bis zum 21. September als ostwärtigsten Punkt unseres Siegeszuges die Stadt Wlodzimierz, 550 Km. Luftlinie ostwärts Breslau.

Im Süden hatte unterdessen die Masse der Armee List den Feind in stetem, zähem Ringen über Berg und Tal über den San zurückgeworfen und zerschlagen. Reste der über den San und Weichsel entkommenen Teile und aus den Militärbezirken ostwärts der Weichsel zufließende Verstärkungen wurden im Raume Bilgoraj—Przemysl—Lemberg—Zamosc zur Schlacht gestellt. Am 22. September waren sie in unsere Hände gefallen, über 100 000 Gefangene, darunter der Führer der polnischen Südararmee, und reichste Beute, während die Festung des Ostens, Lemberg, sich dem Sieger ergab.

Der kurze Feldzug der Heeresgruppe Generaloberst v. Rundstedt brachte eine Gesamtzahl von rund 400 000 Gefangenen, 1000 Geschützen, 1600 MG., 80 Kampfwagen, 300 Flugzeugen (ohne die durch die Luftwaffe vernichteten) und 10 000 Pferden, dazu unübersehbare Mengen von Kriegsgerät aller Art, Munition aller Kaliber, Eisenbahnmateriale und vieles andere. In allen Entscheidungsschlachten waren unsere schlesischen Regimenter in hervorragender Weise beteiligt.

In ähnlich raschem Siegeslauf war auch die von West- und Ostpreußen angreifende Heeresgruppe Nord unter Generaloberst von Bock in Feindesland eingedrungen. Von ihren beiden Armeen hatte die westliche unter General der Artillerie von Kluge, von Pommern den Korridor durchstoßend, den Feind geworfen und den alten deutschen Siedlungsraum wiedergewonnen. In raschem Vorgehen, wenn auch unter heftigen Kämpfen, erreichte auch sie in den Tagen um den 21. September die Weichsel. Neben ihr war General der Infanterie von Küchler aus Ostpreußen nach Südosten und Süden mit seiner Armee vorgestoßen. Unter wichtigen Schlägen warf er den hier sehr starken Gegner zurück, ungeachtet der ungeheuren Schwierigkeiten, die das Sumpfgelände dem Vormarsch seiner Truppen bereitete. In den letztentscheidenden Septembertagen standen Teile seiner Armee nördlich der Festung Modlin und verhinderten dort den Abmarsch der im Weichselbogen eingeschlossenen polnischen Armeen, während weiter starke Kräfte ostwärts der Weichsel den Abschluß von Warschau-Praga vollendeten. So hatten Nord- und Süddgruppe sich hier die Hand gereicht.

Am 22. September erreichten die Truppen der Armee Blaskowicz die Weichsel zwischen Warschau und Modlin. Damit waren beide Festungen von unzerstörbaren Eisenringen deutscher Truppen umklammert. Unberechenbar

weise lehnte nun aber der Kommandant von Warschau die ihm und seinen Truppen angebotene ehrenvolle Kapitulation ab, in unverständlicher Verblendung war er entschlossen, die Hauptstadt und ihre 1,2 Millionen starke Bevölkerung sowie die gesamte eingeschlossene Armee einem ungewissen Schicksal zu opfern, das sich mit logischer Gewißheit nun erfüllen mußte. Am 25. September setzte eine Artilleriebeschleßung, unterstützt von Bombenangriffen unserer gewaltigen Fliegergeschwader ein, wie sie die Welt wohl noch nicht erlebt hatte. Der 26. September brachte dann den ersten gewaltigen Angriff auf die Frontlinien und wieder eine weitere Artillerie- und Bombenvorbereitung ungeheuren Ausmaßes. Unter den nervenzermürbenden Eindrücken dieser deutschen Kraft brach der halsstarrige Kommandant General Kommel zusammen und entsandte einen Parlamentär, um den Schrecken der Hauptstadt ein Ende zu machen. Am 27. September 9 Uhr vormittags trat Waffenruhe ein. Am 1. Oktober erfolgte die Uebergabe der Festung durch General Kommel. Das erschütternde Drama von Warschau, das dem polnischen Volke ebenso wie der ganze Krieg hätte erspart bleiben können, war beendet. Damit war auch im wesentlichen der polnische Feldzug abgeschlossen, nur noch am Ostufer der Weichsel spielten sich in den nächsten Tagen vereinzelte — so bei Rok am 3. Oktober — allerdings meist heftige und umfangreiche Kämpfe gegen die letzten, verzweifelt kämpfenden Reste der polnischen Armee ab, die aber überall mit der vollständigen Niederwerfung, ja mit ihrer Gefangennahme endeten.

Siegreich standen die deutschen Heere an der mit dem befreundeten Rußland vereinbarten Demarkationslinie — erhebliche Teile der deutschen Truppen sind längst wieder abtransportiert zu anderweitiger Verwendung. Aber im Schutze starker militärischer Verbände und zahlreicher Fliegergeschwader schreitet das Deutsche Reich jetzt zur Neuordnung des eroberten Ostraumes.

Eine scharfe Note Rußlands

England zerstört den internationalen Handel

Der stellvertretende Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Potjomkin, überreichte dem englischen Botschafter in Moskau eine scharfe Note Rußlands gegen die britische Willkür in der Handelschiffahrt. Es heißt darin wörtlich:

„Die durch einseitiges Vorgehen der britischen Regierung erfolgte Auffstellung einer Liste von Waren, die in der Note vom 6. September als Kriegskonterbande erklärt werden, überschreitet die Grundsätze des internationalen Rechts, die am 26. Februar 1909 ihren allgemeinen Ausdruck gefunden haben, fügt den Interessen der neutralen Länder schweren Schaden zu und zerstört den internationalen Handel.

Da die britische Regierung auf die von ihr veröffentlichte Liste von Kriegskonterbandewaren, wie Brennstoff, Kleider und Rohstoffe für ihre Herstellung auch sogar eine Reihe von Lebensmitteln, wie Fleisch, Zucker, Getreide und andere Nahrungsmittel gesetzt

hat, erklärt sie somit die hauptsächlichsten Artikel des allgemeinen Konsums als Bande und schafft die Möglichkeit einer vollkommenen Willkür. Die zu einer tiefen Desorganisierung der Versorgung der friedlichen Bevölkerung führenden Maßnahmen bilden ernste Bedrohungen der Gesundheit und lassen eine Not der weiten Volksmassen voranschauen. Die Sowjetregierung betrachtet es als unzulässig, daß die friedliche Bevölkerung durch Entziehung der Artikel des täglichen Bedarfs allen Arten Entbehrung und dem Hungertod ausgesetzt ist.

Von den oben erwähnten Erwägungen ausgehend, kann sich die Sowjetregierung mit der Note der britischen Regierung vom 6. September nicht einverstanden erklären und lehnt es ab, dieser Note Kraft zuzuerkennen.“ Die russische Regierung erklärt dann weiter, daß sie mit der Errichtung einer Stelle der Durchsicherung neutraler Handelschiffe durch die britische Regierung in besonderen Häfen nicht einverstanden ist.

„Die Sowjetregierung betrachtet es“, so heißt es im Wortlaut weiter, „als eine unbegründete und willkürliche Forderung, daß die oben genannten Schiffe gezwungen sind, in die britischen Kontrollhäfen einzulaufen. Solche Maßnahmen überschreiten die Grundsätze der elementaren Freiheit der Handelschiffahrt. Sie entsprechen ferner nicht der internationalen Haager Gerichtsvereinbarung vom 26. 2. 1909. Gleichzeitig muß die Sowjetregierung erklären, daß die russischen Handelschiffe Staatsbesitz sind und sich aus diesem Grunde den gegenüber privaten Schiffen angewandten Zwangsmaßnahmen nicht unterwerfen werden.“

Die Sowjetregierung behält sich das Recht vor, von der britischen Regierung Entschädigung für die durch die erwähnten Maßnahmen den russischen Bürgern und Schiffen zugefügten Schäden zu fordern.“

Die Note ist von Volkskommissar Molotow unterzeichnet.

*

Nach dem leicht abgewandelten Grundsatz: „Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein“, kehrt Herr Chamberlain, nach den bekannten vergeblichen Bemühungen der demokratischen Militärmissionen in Moskau, die britische Politik nunmehr gegen Rußland; zunächst gegen russische Schiffe, von denen die britische Regierung wissen mußte, daß sie Eigentum der UdSSR sind. Eine Kontrolle russischer Schiffe durch England bedeutet also den Versuch einer Kontrolle der Großmacht Rußland. Die scharfe Zurechtweisung, die die britische Annahme und Ueberheblichkeit, mit der oben wiedergegebenen russischen Note erfährt, wird möglicherweise von den so „wahrheitsliebenden“ und über den Dingen stehenden Londoner Zeitungen — nicht wahr, liebe „Times“? — verschwiegen werden; die Front der Neutralen gegen England wird sie weiter stärken. Es ist schon so: Die alten britischen Mittel der Gewalt und List nützen heute nicht mehr. Auf einem englischen Backenstecher folgen in diesem Krieg regelmäßig zwei handfeste Ohrfeigen.

Politische Wochenchau

Kriegsverdienstkreuz gestiftet

Auszeichnung für besondere Verdienste

Der Führer hat durch Verordnung vom 18. Oktober 1939 für Verdienste in dem uns aufgezwungenen Krieg, die keine Würdigung durch das Eisene Kreuz finden können, den Orden des Kriegsverdienstkreuzes gestiftet, das in zwei Klassen, in Bronze und Silber, verliehen wird. Für besondere Verdienste bei Einsatz unter feindlicher Waffenwirkung oder in der militärischen Kriegsführung wird das Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern, für besondere Verdienste bei Durchführung von sonstigen Kriegsaufgaben, bei denen ein Einsatz unter feindlicher Waffenwirkung nicht vorlag, ohne Schwerter verliehen.

Das Kriegsverdienstkreuz wird in folgender Abstufung verliehen: Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse, Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse. Die Verleihung erfolgt entweder mit Schwertern oder ohne Schwerter. Das Ordenszeichen ist ein achtspitziges Kreuz, das ein rundes Mittelschild mit dem Hakenkreuz und einer Eichenlaubumrandung trägt. Die Rückseite des Mittelschildes der 2. Klasse trägt die Jahreszahl 1939. Die 2. Klasse des Kriegsverdienstkreuzes ist bronzen, die 1. Klasse silbern.

Die Verleihung des Eisernen Kreuzes (1939) oder der Spange zum Eisernen Kreuz des Weltkrieges schließt die Verleihung der entsprechenden Klasse des Kriegsverdienstkreuzes aus. Wird das Eisene Kreuz oder die Spange zum Eisernen Kreuz des Weltkrieges nach erfolgter Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes verliehen, so

ist die entsprechende Klasse des Kriegsverdienstkreuzes anzulegen.

Die 2. Klasse des Kreuzes wird am Band an der Ordensschnalle oder im zweiten Knopfloch des Waffensrockes getragen. Das Band hat einen schwarzen Mittelstreifen und auf jeder Seite anschließend je einen weißen und einen roten Streifen. Die 1. Klasse wird ohne Band auf der linken Brustseite getragen.

Der Beliehene erhält eine Besizkurfunde. Das Kreuz verbleibt nach Ableben des Beliehenen als Erinnerungskleid den Hinterbliebenen.

Deutschlands Handelskrieg erfolgreich

115 feindliche Schiffe versenkt

Nach den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht fand im Westen nur schwache Artillerietätigkeit statt. Einzelne britische Vorstöße schwächerer feindlicher Kräfte im Grenzgebiet westlich des Warndt wurden abgewiesen.

Der Handelskrieg in Ost- und Nordsee sowie im Atlantik war weiterhin erfolgreich. In der Zeit vom 12. bis 25. Oktober wurden versenkt: Nach Meldungen, die durch eigene Streitkräfte bereits bestätigt sind, 22 Schiffe mit 109 370 BRT; nach Meldungen der Auslandspresse weitere 3 Schiffe mit 12 606 BRT, insgesamt also 25 Schiffe mit 121 976 BRT.

Damit steigen die Gesamtverluste seit Beginn des Krieges auf 115 Schiffe mit insgesamt 475 321 BRT.

Da bei dieser Zusammenstellung alle unbekannt gemeldeten Meldungen nicht berücksichtigt sind, muß angenommen werden, daß die tatsächlichen Versenkungsziffern noch wesentlich höher liegen. Trotz dieser Erfolge unserer Seestreitkräfte im Handelskrieg halten sich die eigenen Verluste in sehr geringen Grenzen. Es muß bisher mit dem Verlust von drei U-Booten auf Grund ihres langen Ausbleibens gerechnet werden.

Auszeichnung verdienter Kämpfer

Brauchitsch an der Westfront

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, weilte in diesen Tagen an der Westfront bei den Truppen, die an den letzten Kämpfen in der Gegend südostwärts Saarbrücken beteiligt waren. Der Generaloberst sprach verschiedenen Abordnungen der Truppenteile Dank und Anerkennung für ihre hervorragende Haltung aus und überreichte einer Anzahl von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, die sich bei den Kämpfen besonders ausgezeichnet hatten, das Eisenerne Kreuz.

Reichsführer SS Himmler

Beauftragter für die Umsiedlungen

Der Führer hat den Reichsführer SS Himmler durch Erlass vom 7. Oktober beauftragt, für die Rückführung der endgültig ins Reich heimkehrenden Auslands- und Volksdeutschen Sorge zu tragen. Der Reichsführer SS hat ferner den Auftrag erhalten, die für die Ansiedlung der Deutschen erforderlichen Umsiedlungsmassnahmen zu erarbeiten. Er wird mit der Durchführung seines Auftrages sofort beginnen.

Eine russische Delegation in Warschau

Deutsch-russische Freundschaft bewiesen

In Warschau kam auf Einladung der Reichsregierung die gemischte Zentralkommission des Deutschen Reiches und der Sowjetunion für Grenzfragen aus Moskau an. Die Zentralkommission hat hier Besprechungen mit den deutschen und sowjetrussischen Delegationsleitern der gemischten Unterkommission abgehalten. Die sowjetrussische Delegation der Zentralkommission wird vom Direktor der Zentraleuropäischen Abteilung im Volkskommissariat für auswärtige Angelegen-

heiten Alexandrow, die deutsche Delegation vom Vortragenden Legationsrat Hencke geleitet.

Aus Anlaß der Anwesenheit der gemischten deutsch-sowjetrussischen Zentralkommission veranstaltete der Generalgouverneur für die besetzten Gebiete in Polen Reichsminister Dr. Frank ein Frühstück für die Teilnehmer der Konferenz. Zwischen dem Generalgouverneur und dem Vorsitzenden der Sowjetdelegation wurden bei dieser Gelegenheit herzliche Ansprachen gewechselt.

Reichsminister Dr. Frank gab seiner Freude über das Eintreffen der Kommission in Warschau und seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß eine seiner ersten Amtshandlungen im besetzten Gebiet der Empfang einer sowjetrussisch-deutschen Kommission sei. Die Arbeit der Kommission, der festgesetzten Interessengrenze der beiden Länder eine praktische Gestalt zu geben, geschähe in Verfolg des gemeinsamen Zieles, die Bewohner des polnischen Gebietes, die durch eine verblendete Regierung in unsägliches Elend gebracht worden seien, wieder friedlicher Arbeit zuzuführen.

Im Namen der sowjetrussischen Grenzkommission, der ein General und eine Anzahl höherer sowjetrussischer Offiziere angehören, stellte Ministerialdirektor Alexandrow in seiner Erwiderung fest, daß die Grenzverhandlungen eine weitere Gelegenheit darstellten, die deutsch-sowjetrussische Freundschaft zu beweisen und zu vertiefen. Der Geist, der die Verhandlungen beherrsche, sei der der Zusammenarbeit zum Wohle der deutschen und der sowjetrussischen Nation, der beiden größten Völker Europas.

Völlige Uebereinstimmung der russischen und deutschen Auffassung

Die Danziger Rede des Reichsaußenministers wird in Moskau auf das stärkste beachtet und als eine eindeutige Antwort auf die englische Kriegspolitik bezeichnet. Ribbentrop habe in dieser Rede einen klaren Ueberblick über die Grundlagen nationalsozialistischer Außenpolitik gegeben. In sowjetischen politischen Kreisen betont man besonders, daß sich die Grundthesen der Rede Ribbentrops völlig mit den in Moskau herrschenden Auffassungen über die Schuld Englands an der Fortsetzung des Krieges decken.

Oberster Sowjet einberufen

Außerordentliche Tagung am 31. Oktober

Wie amtlich verlautet, ist der Oberste Sowjet der UdSSR zu seiner fünften außerordentlichen Tagung für den 31. Oktober einberufen worden. Die Tagesordnung wird nicht bekanntgegeben, man darf jedoch annehmen, daß die außenpolitische Lage und die mit der Haltung der Sowjetunion im europäischen Konflikt zusammenhängenden Fragen zur Aussprache kommen werden.

Rußland liefert uns Getreide

Eine Million Tonnen wird sofort verfrachtet

Wie man hört, ist schon vor einigen Tagen im Rahmen der in Moskau zurzeit stattfindenden Wirtschaftsverhandlungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion ein Tauschvertrag über die Lieferung von Futtergetreide an Deutschland abgeschlossen worden. Auf Grund dieses Vertrages wird ab sofort sowjetrussisches Futtergetreide in Höhe von einer Million Tonnen nach Deutschland geliefert. Es dürfte sich bei diesem Abschluß, der deutscherseits durch den Präsidenten der Reichsgetreidestelle getätigt wurde, um den größten Getreideabfluß handeln, der jemals zwischen zwei Ländern vereinbart wurde. Die Lieferungen des Futtergetreides sollen in den nächsten Tagen beginnen und im Laufe von zwei Monaten beendet sein.



Ratgeber für Haus und Landwirtschaft Beilage zur Wochenschrift „Der Volksfreund“

Nr. 20

Lodz, den 5. November 1939

1939

Eigene Scholle

Es blinkt ein Pflug im weiten Land,
Den führt eine feste, fröhliche Hand
Durch meine, meine Erde!
Und mein ist der Pflug und mein das Gespann,
Die silbernen Birken, der kupferne Tann,
Und mein am Walde die Herdel!

Was ist in der Welt ein köstlicher Ding
Als dieses, das ich von den Ahnen empfang!
Ich steige im Frühdienst zu Pferde,
Die Güter der Gasse schiebt fort meine Hand:
Es blinkt ein Pflug im weiten Land,
Der geht durch meine Erde!

Börries, Freiherr von Münchhausen

Bewährter Gemeinschaftssinn

An unsere Landwirtschaft werden im Augenblick die allerhöchsten Anforderungen gestellt und an den Gemeinschaftssinn des einzelnen wird ernsthaft appelliert. Hat in Deutschland die letzte Zeit mit ihrer Arbeiterknappheit schon den Grundstein zu einer durchgreifenden Gemeinschaftshilfe im Dorf gelegt, so muß heute diese Gemeinschaftsarbeit auch bei uns als bestimmend für das ganze Handeln in den Vordergrund gestellt werden.

In diesem Rahmen spielt die gemeinschaftliche Maschinennutzung eine große Rolle. Sie anzuwenden heißt, Arbeitskräfte sparen, die Bodenbearbeitung auf dem alten Stand zu erhalten und überhaupt die Voraussetzungen zu einem Funktionieren der Arbeit auf dem Dorf zu schaffen. Wie stark dies möglich ist, zeigt uns das Beispiel der Dörfer im Reich, die schon vor Jahren diesen Gemeinschaftssinn aufgebracht und dabei gute Erfolge erzielt haben. In Württemberg z. B. ist im Jahre 1930 in den Weiler Häusern im Schwäbischen Oberland ein Mechanisierungsversuch angelegt worden, der den Zweck hatte, durch bessere Bodenbearbeitung zu höheren Erträgen zu kommen, die Wirtschaftlichkeit des Hofes zu heben, den Landarbeitermangel zu mildern und den Bauern und die Bäuerin von schwerster Arbeit zu entlasten, um ihnen und ihren Kindern das Leben auf dem Lande wieder lebenswerter zu gestalten. Denn auch hier gab es für die Frauen Arbeitszeiten von 3800 und 4200 Stunden jährlich. Es wurde zuerst also eine elektrische Wäscherei, ein elektrischer Backofen mit Kneimmaschine, eine Dosenverschlußmaschine, ein Bad usw. eingerichtet. Wer heute nach Häusern kommt und sich mit Bauern des Weilers unterhält, der nimmt das Gefühl mit, daß diese Einrichtungen sich restlos durchgesetzt haben. Die Wäscherei mit eigenem Abfallholz gefeuert, erspart z. B. neben Geld für Waschmittel etwa 80 v. H. der Arbeit.

So wie sich diese Einrichtungen fast reibungslos durchgesetzt haben, so schwer ist es allerdings bei dem ackerbaulichen Teil des Versuches gewesen. Hier zeigte sich die unheilvolle Zersplitterung des Besitzes. 60 v. H. der landwirtschaftlichen Betriebe arbeiteten ohne irgendeine Rente, und der Verlaß trug bis zu 30 v. H. des Ertrages weg.

So ging man daran, eine Vereinigung der Parzellenwirtschaft zu schaffen. Aus dem Anbauwirrwarr 1930 wurde ein Anbauplan geschaffen, der im Verlauf von 3 Jahren zur Wirklichkeit wurde. Ohne besondere Härten für den einzelnen Besitzer wurden Schläge mit zwei und mehr gleichartig angebauten Parzellen geschaffen, die mit Hilfe der Zugmaschine und der Anhängegeräte in der Längsrichtung und auch teilweise über die Parzellen hinweg gedüngt, geeggt, gemäht usw. werden konnten. Das Eigentum blieb restlos erhalten; der einzelne säte, düngte und erntete seine Flächen nach wie vor selber. So war es trotz der Parzellierung möglich, Stücke bis zu 20 ha gleicher Kulturart nur getrennt durch Wege zusammenzubringen. Hand in Hand damit ging eine Sortenbereinigung, eine bessere Düngung und Pflege der Saaten. Zur Verfügung stand ein Maschinenpark, bestehend aus einem 30-PS-Lanz-Äcker-Bulldog, ein Krupp-Zapfwellenbinder mit 2,10 m Schnittbreite, ein 3-Schar-Eberhardpflug, Scheibenegge, Egge, Kultivator, Sämaschine, Düngerstreuer, Beizanlage und Saatgutreinigung.

Die gemeinsame Arbeit hat sich trotz anfänglicher Schwierigkeiten und Kritik von außen sehr gut bewährt. Die Arbeitsspitzen sind dadurch für das Dorf beseitigt, die Erträge sind durch die bessere Bearbeitung und Pflege wesentlich gestiegen und auch über einen Mangel an Arbeitskräften hört man in diesem Dorf heute kaum noch klagen, da sich immer genügend Arbeitskräfte finden, die wissen, daß die Arbeit bei Vorhandensein ausreichender Maschinen tragbar wird.

Die Landwirtschaft in Polen ist durch die Schuld der polnischen Regierung vollständig verarmt. An einen Kauf von landwirtschaftlichen Maschinen konnten die deutschen Landwirte überhaupt nicht denken. Heute werden die landwirtschaftlichen Produkte viel besser bezahlt. Aber trotzdem können die Kleinbauern nicht die erforderlichen Mittel aufbringen, um sich die nötigen Maschinen anschaffen zu können. Wir haben aber die Pflicht, alles drauzusetzen, um die Erträge unserer Wirtschaften zu erhöhen. Das oben geschilderte Beispiel zeigt uns den Weg, auf dem wir zu unserem Ziele kommen können.

A. U.

Laßt euren Boden untersuchen

Richtig düngen!

Wenn einer etwas leistet, muß er auch darauf sehen, seine Leistungsfähigkeit zu erhalten. Zum Beispiel muß er essen. Das ist bei jedem Lebewesen so, und auch die Ackererde ist nicht tot. Auch sie muß allerhand leisten, die Pflanzen wachsen lassen und die Feldfrüchte tragen. Dabei verbraucht sie natürlich auch Kräfte, die ersetzt werden müssen, wenn wir auch weiterhin die Leistung des Ackers oder gar noch eine größere haben wollen, wie es der Sinn der Erzeugungsschlacht ist. Dazu aber muß der Boden mit Nahrungstoffen versehen werden, um sie an die Pflanzen weiterzugeben und auch den Bodenbakterien Leben zu ermöglichen, die den Pflanzen die Nahrung überhaupt erst erschließen. Diese Ueberlegung zeigt uns die Bedeutung richtigen Düngens. Es genügt nicht, mit dem Düngewagen übers Feld zu fahren. Sondern der Boden muß befragt werden, was er besonders braucht, worauf er sozusagen am meisten Appetit hat. Um zu erfahren, was er besonders braucht, müssen Bodenuntersuchungen vorgenommen werden, und danach werden die Düngerspeisefarten aufgestellt. Wir Menschen können uns nicht ohne Obst, Gemüse und andere Lebensstoffträger ernähren, ohne Sforbut, eine schwere Mangelkrankheit, zu bekommen. Aber auch der lebende Organismus: Ackerboden, kann Mangelkrankheiten bekommen. Andererseits wäre es z. B. eine Verschwendung, wenn ein Boden, der genug Phosphordüngung hat, eine Phosphordüngung bekäme. Es gibt hier für die vielen Bodenarten kein allgemeingültiges Rezept. An Hand der Bodenuntersuchungen — deren große Bedeutung uns damit aufgeht — müssen die Geheimnisse jedes einzelnen Bodens genau untersucht und danach bestimmt werden, was auf die Speisefarte dieses und jenes Bodens gesetzt werden muß.

Zeitgemäße Kalkversorgung

„Regelmäßige Kalkung ist unerlässlich“, das war schon immer die Rede des erfahrenen Praktikers. „Regelmäßige Kalkung ist noch unerlässlicher geworden als je“, das wird er von jetzt ab raten. Denn Kalk ist Pflanzennährstoff, Kalk verbessert den Boden, schafft den nützlichen Bodenbakterien eine förderliche Umwelt, und Kalk macht das Nährstoffkapital des Bodens beweglich oder hält es in Bewegung. Ohne regelrechte Kalkung gibt es keinen Hochstand des Feldbaus und keine stolze Leistung; sachgemäße Kalkung tut das ihre, um das Absinken der Erträge abzuwehren zu helfen. Das haben schon vor rund 200 Jahren die Hausväter eingesehen, wie die „Mergelapostel“ und die „Gipsapostel“, die freilich zu einseitig, in der Kalkzufuhr sogar das Allheilmittel für die Hebung der Landwirtschaft, für die Entwicklung des Futterbaus, und zwar vornehmlich des Kleebaus sahen. Später haben die Vorkämpfer der Verbesserung der Sandböden, voran Schulz-Lupik, die Kalkung erneut zu Ehren gebracht und die Kalk-Phosphatdüngung für Leguminosen hinzugefügt. Mit der steigenden Mineraldüngung wächst auch die Wichtigkeit der Kalkung, und zwar nicht allein, weil sie mit jener Schritt halten muß zur Erhaltung der Harmonie der Aufwendungen, sondern auch deswegen, weil sie manche Nebenwirkungen der Düngesalze auszugleichen und aufzuheben hat. Es war daher ein begrüßenswerter Fortschritt, als die Stickstoffindustrie dazu überging, immer mehr Stickstofforten mit einem Kalkgehalt auszustatten.

Leider werden für die nächste Zukunft zwei von diesen Sorten nur beschränkt zur Verfügung stehen, nämlich Nitrophoska J. G., kalkhaltig, und Stickstoffkalkphosphat; auch Rhénaniaphosphat mit 40 v. H. Kalkgehalt ist einstweilen kaum noch lieferbar. Des weiteren muß mit einem geringeren Anfall von Thomasphosphat gerechnet werden. Die mit diesen Düngemitteln bisher dem Acker stillschweigend zugeführten Kalkmengen müssen in Zukunft immer im Auge behalten und in der besonderen Kalkung gegeben werden. Da ist also gegebenenfalls eine Erhöhung der bisher üblichen reinen Kalkgaben vorzunehmen. An Düngerkalk kann bei uns kein Mangel eintreten, denn wir besitzen in unseren

Kalklagern unerschöpfliche Vorräte. Es sind nur Arbeiter nötig, um die Kalksteine zu brechen, Kohlen, um die Kalkwerke in Betrieb zu halten, und Eisenbahnwagen, um die Erzeugnisse dem Verbrauch zuzuführen. Da der Baumarkt jetzt weniger Kalk beanspruchen wird, bessern sich die Aussichten für die Düngerkalkversorgung. Mit Rücksicht auf die sehr angespannte Transportlage darf der Düngerkalk nicht auf die lange Bank geschoben werden. Der Herbst ist ohnehin die beste Zeit zur Durchführung der Kalkung. Wer Mergel im Boden hat, wird diesen Schatz im Acker jetzt erst recht heben müssen.

Eingekellerte Kartoffeln auf Lattenrosten

In jedem Winter und Frühjahr ergeben sich bei den Kellerkartoffeln größere Verluste durch Faulen und Keimen. Die Fäulnis wird durch Feuchtigkeit gefördert. Ferner können Kartoffeln, die wegen regnerischer Herbstwitterung nicht gut abgetrocknet waren, nicht recht nachtrocknen, wenn sie in größerem Haufen fest aufeinander liegen und keine Luft durch den Haufen ziehen kann. Sind einige faule Knollen miteingelagert, wie es überall vorkommt, so verbreitet sich die Fäulnis außerdem durch Ansteckung. Diese greift aber wiederum um so mehr und um so schneller um sich, je höher der Feuchtigkeitsgehalt der Luft im Haufen sowie im freien Raum ist.

Diesen Uebelständen kann vorgebeugt werden, wenn etwa 20 cm über dem Kellerboden ein Lattenrost hergerichtet wird. Durch die Zwischenräume der Latten fällt schon beim Ausschütten viel feuchte Erde, die sich bei der Bewegung von den Knollen löst, zu Boden. Sodann streicht sofort und fernerhin unablässig die Luft von unten her nach oben durch den Haufen. Hierbei saugt diese die Feuchtigkeit von den Schalen an sich und trocknet selbst angefaule Knollen soweit aus, daß die Fäulnis wesentlich langsamer fortschreitet oder gar zum Stillstand kommt. Damit würde auch die Uebertragung der Fäulnis auf gesunde Knollen unmöglich gemacht werden. Zugleich übt die ständig durchströmende Luft eine abkühlende Wirkung auf die Knollen aus. Die Folge ist, daß diese zum Frühjahr hin nicht so bald keimen wie im geschlossenen Haufen, in dem sie sich nur zu leicht gegenseitig erwärmen. Die Kartoffelkeime gehen bereits von der Masse der Knolle. Dadurch verringert sich das Gesamtgewicht nicht unbeträchtlich. Außerdem verlieren gekeimte Kartoffeln an Geschmack. Endlich können bei mangelnder Sorgfalt im Abkeimen noch gesundheitsschädliche Wirkungen eintreten.

Um die Wirkung der Durchlüftung noch zu erhöhen, werden häufig seitwärts ebenfalls Latten angebracht. Die Luft kann nun den Haufen auch von der Seite umspülen. Am besten wäre es, wenn dies bei genügenden Raumverhältnissen von allen vier Seiten geschieht. Dabei liegen sich die einzelnen Kartoffelhaufen auch etwas höher als bei der gewöhnlichen Lagerung an den kalten, oft feuchten Wänden und luftundurchlässigen Seitendrettern aufschichten. Für Durchzug im Kellerraum und Abzug der verbrauchten Luft bei trockenem Wetter muß natürlich immer gesorgt werden.

Die Druse der Pferde

Die Druse gehört bei den Pferden zu jenen Uebeln, die am häufigsten mit Beginn der nasskalten Herbsttage vorkommen und um welche das Tier so wenig herumkommt wie der Mensch in seinem Leben um einen tüchtigen Schnupfen. Sie schwankt vom einfachen Schnupfen, der bei sachgemäßer Behandlung leicht und rasch zu beheben ist, bis hinauf zum unheilbaren Röh, der wegen der großen Ansteckungsgefahr die Tötung der davon befallenen Tiere bedingt.

Die Behandlung des Uebels erstreckt sich bei Vorhandensein von Fieber zunächst auf dessen Bekämpfung. Erreicht dieses eine Höhe von 39 bis 40 Grad, so wäscht man das ganze Tier unter Zuhilfenahme eines Schwammes oder Luches mit abgekühltem Wasser ziemlich naß ab und packt es in ein leinenes Laten, Sackleinwand oder dergleichen mit darüber geschlagener Pferdedecke gut ein. Auch ein Rhytler von 14 bis 17 Grad Celsius ist sehr zu empfehlen. Die Temperatur wird daraufhin rasch fallen.

Unterhaltung und Wissen

Entblätterter Baum

In dem Park, dem jäh verglüheten,
In dem schwankenden Geäst,
Siehst du in den kahlen Zweigen
Hier und da ein Vogelneft.

Denkst du noch der grünen Fülle,
Wo versteckt der Vogel sang,
Und wo aus den vollen Wipfeln
Die Musik des Sommers klang?

Nach dem Süden sind gezogen,
Deren Lied wir oft gehört,
Wenn Novemberstürme heulen,
Wird wohl manches Nest zerstört.

Tief im Herzen klingt noch leise,
Ob der Vogel südwärts schied,
Ob im Sturm sein Nest erzittert.
Wundervoll das Sommerlied.

Max Barthel

Glucht vor vierzig

Roman von Roland Marwick

(11 Fortsetzung)

Aber gerade dieser Name ist es, der sie zum Schwelgen zwingt. Vielleicht muß der Schwager diesen geheimnisvollen Namen führen, vielleicht wird er verfolgt. Und sie muß an das Wort der Schwester denken: „Vergiß Walter nicht!“ Sie reicht dem Major zum Abschied die Hand. Sie kann ihm nicht sagen, daß sie fortgehen will, daß sie hier nicht bleiben kann.

Vielleicht aber tut sie ihrem Schwager Unrecht? Der Gedanke, daß sie ihm Unrecht tun könnte, ist wie ein Dicht. War es nicht Evas Name, den er nannte, als er für Sekunden aus seinem Fiebertraum erwachte? Hat er nicht lange vor ihrem Fenster gestanden und ist dann fortgewandert wie ein Mann, dem Schweres geschehen ist?

Nein, sie darf nicht fort von hier, eh' sie nicht weiß, was geschehen. Walter Berger muß erfahren, daß sie da ist, für ihn da, sobald er sie ruft. Sie geht abwärts durch die schmalen Straßen, sie geht durch das alte Tor, den letzten Rest der einstigen Befestigung des kleinen Orts, aber sie muß scharf zur Seite springen.

Ein riesiger, weißer Kühler ist vor ihr aufgetaucht, ein helles Hupensignal ertönt, begleitet von einem Gebell, als würde ein ganzer Hundezwinger transportiert.

Ursula Voigt läßt sich über den Strom setzen. Sie betrachtet ruhig und voll Freude die Uferhöhen. Hier ist ihre Heimat, solange sie auch fern war und so oft sie auch wieder hinaus muß in die graue, trübe und leidurchzitterte Welt, hier wird immer die Heimat sein. Sie ist ohne Eltern, die Schwester starb, und eine alte Tante nur gab ihr ein Dach und ihren Namen. Aber der Rhein fließt, er ist Urwater aller, die hier geboren wurden, und die Neben sind ewige zarte Schwestern, süß und reif. Seid gegrüßt!

Sie fragt nach Karin Tenholts Haus, es ward erst vor zwei Jahren erbaut, aber jeder weiß den Weg. Sie läutet, und da niemand öffnet, geht sie durch den Garten, sie geht eine Treppe empor und steht auf einer Terrasse aus roten Ziegeln. Sie ist so ruhig, daß sie auch hier sich der Aussicht freuen kann, den die Terrasse über die Täler und den Rhein bietet.

„Was wünschen Sie?“ Fräulein Wanda Briese steht vor ihr.

„Verzeihen Sie, mein Name ist Ursula Voigt, ich möchte fragen, ob Frau Tenholt zu sprechen ist?“

„Nein!“ sagt Wanda Briese scharf. Sie ist eifersüchtig auf jede Frau, die Karin besuchen will, besonders eifersüchtig, wenn so ein schönes Mädchen vor ihr steht.

„Frau Tenholt ist zum Arzt gefahren, sie braucht dann unbedingte Ruhe, Sie können sie heute nicht sprechen.“

Fräulein Briese begreift nicht, daß das junge Mädchen kein Wort des Bedauerns findet, keins der Neugier. Sie starrt das junge Ding an.

„Zum Arzt, habe ich gesagt!“

„Ja, danke, ich habe verstanden.“

„Uebrigens,“ Fräulein Briese sagt es unsicher, „wenn Sie ein Autogramm haben wollen, ich kann Ihnen vielleicht eins geben, Frau Tenholt hat einige zurückgelassen.“

„Ein Autogramm? Aber verzeihen Sie, ich bin doch kein Backfisch mehr!“

Fräulein Briese strahlt diese Antwort mit einem zornigen Blick. Ursula aber zögert noch. Wenn Frau Tenholt nicht da ist, dann muß es gewagt werden, Walter Berger zu sprechen, auch ohne ihr Wissen. Es war nicht ihre Absicht, etwas zu tun, was Karin verborgen bliebe, jetzt soll es wohl so sein, und so fragt sie mit leiser Stimme, ob man sie Signor Martini melden wolle.

Fräulein Briese bedauert, nicht ihr Glas aufzuhaben. Sie möchte gern das Geschöpf genau mustern, das es wagt, in Karins Heim nach ihrem Freunde zu fragen.

Signor Martini ist daheim. Zum erstenmal hat er Karin nicht begleitet, als sie vorhin fortfuhr. Er ist auch eben erst erwacht. Das Stubenmädchen hat erzählt, daß der Italiener gegen Morgen heimgekommen, daß dann Karin laut und heftig mit ihm gesprochen habe, daß sie schließlich geweint hätte, die liebe, schöne, gnädige Frau. Geweint um diesen Fremden! Schließlich sei sie in die Küche gekommen, wo das Mädchen schon tätig war, und hat ein Glas Wasser geholt.

„Herr Martini nimmt jetzt ein Schlafmittel,“ hat sie gesagt, „warten Sie, bis er selbst nach dem Frühstück klingelt.“

Das alles weiß Fräulein Briese sehr genau. Was aber dies junge Ding von Karins Freund will, das ahnt sie nicht, doch es scheint ihr gut, diese Begegnung zu verhindern. Karin wird ihr sicher dankbar sein, daß sie das Persönchen von Alfredo Martini fernhielt.

„Herr Martini hat die gnädige Frau zum Arzt begleitet,“ sagt Fräulein Briese mit kalter Stimme, „Darf ich Sie bitten, jetzt zu gehen?“

„Ich werde warten.“

„Sie können nicht warten, gehen Sie jetzt!“

Ursula verabschiedet sich nun mit höflichem Gruß, sie geht den Weg durch den Garten zurück, sie will hinausstreten auf die Straße, um dort auf und ab zu gehen, bis Frau Tenholt zurückkommt, da fällt ihr Blick auf die offene Glastür eines Treibhauses. Sie sieht keine Pflanzen darin, sie sieht etwas viel Schöneres, ein schreitendes Weib, marmorweiß, einen Bogen in der Hand, umspielt von drei grazen Hunden.

Unwillkürlich macht sie halt. Die Skulptur steht auf einem niedrigen Sockel, dennoch ist es, als begänne sie zu schweben, leicht, frei, steinig. Ganz gebannt ist Ursula, sie bemerkt nicht, wie ein junger Mensch im weißen Kittel aus dem Hintergrund des Treibhauses näherkommt. Jetzt spricht er sie an, und sie schrickt zusammen.

Fortsetzung folgt

Höflichkeit

Höflichkeit ist eine Zier — gerade im Kriege merkt man „ihr“. (Sprich: sie). Wir waren noch nie so höflich wie jetzt. Jedenfalls noch nie so herzlich höflich. Früher war das alles so ein bißchen übertüncht, wenn wir galant der Dame den Arm boten und ähnliche Galanterien mehr übten. Heute sind wir mit dem Herzen dabei.

Und höflicher sind wir geworden, weil wir auch bescheidener wurden. Zurückhaltender ist vielleicht besser gesagt. Wir gehen aneinander vorbei und dünken uns nicht mehr erhabener, vornehmer, bedeutender als die anderen. Die Frau, die dort den Fahrdamm überqueren möchte, hat vielleicht zwei Söhne im Felde. Dieses Ahnen um die Größe des Mitmenschen, dieses unerklärliche Wissen um seine Sorge und um seinen Stolz macht uns echter. Wir haben die Maske abgelegt und sind wieder wir selbst geworden. Daß die Höflichkeit mit dem Zurückfinden zu sich selbst im Bunde ist, ist dann kaum noch verwunderlich.

Wir entschuldigen uns heute viel öfter als vorher. Und wir können mit Freude feststellen, daß der „alte Stiefel“, der sonst bei versehentlichen Anrennereien immer gleich im Munde geführt wurde, das Zeitliche gesegnet hat. Keiner brüllt mehr mit Stentorstimme sein „Ober!!“ durchs Restaurant, sondern er bescheidet sich verständnisvoll, bis dieser geplagte Mann auch zu ihm findet.

Wenn die Dunkelheit hereingebrochen ist, dann feiert die Höflichkeit Orgien. Die Menschen liegen sich im Arm, erkennen sich nicht und verzeihen einander die temperamentvolle Begegnung. Ist es eine Großmutter, ist es ein Backfisch, wer weiß es? Die Höflichkeit kennt keine Altersunterschiede und keine Neußerlichkeiten. Sie feiert Triumphe der Nächstenliebe.

Und diese Höflichkeit macht froh. Man lacht viel mehr als sonst. Es herrscht die selbstverständliche Heiterkeit freundlicher Menschen, die einander achten.

Überall im täglichen Leben bei Licht und Sonne wie auch in undurchsichtiger Finsternis tragen wir das Wörtchen „Darf ich helfen?“ auf den Lippen. Wir sind Kavaliere ohne Schminke geworden, wir sind wieder höflich mit Herz. Und das ist eine beglückende Wandlung. Möge sie recht lange anhalten, denn die Höflichkeit ist die Tochter der Bescheidenheit. Um ihrer willen also: „Entschuldigen Sie bitte, wenn ich Sie (sie) nicht früher bemerkte.“
Tim.

Die beiden Dichter

Humoreske von Bert Brennecke

Joseph Maria Pustekuchen, der berühmte Dichter und Verfasser diäbändiger Liebesromane, sandte seiner Frau über die Brille hinweg einen bitterbösen Blick zu. „Immer diese Störungen“, gab er ihr mit knurrender Stimme zu verstehen, „du weißt doch, daß mich die Niederschrift meines neuen Romans vollständig in Anspruch nimmt. Was will der Mensch eigentlich? Ich habe ihm doch geschrieben, daß er mit der Besteigung des Dichterrosses noch einige Sährchen warten soll! — Kurz und bündig, ich bin für niemand zu sprechen!“

Noch einmal versuchte die Frau einen Einwand: „Er macht solchen netten, bescheidenen Eindruck; sicher wird er dir für deinen Rat sehr dankbar sein. Sonst durfst du ihn eben nicht für heute vormittag herbestellen!“

„Herbestellen? ... Ich habe ihn doch nicht herbestellt!“

„Aber natürlich, du hast auf der Karte vermerkt, daß er heute vormittag mit vorsprechen soll!“

Der berühmte Dichter runzelte die Stirn noch mehr. „Na, schön“, sagte er dann, sich innerlich einen Kuck gebend, „laß ihn reinkommen, ich werde ihm schon die Flötentöne beibringen ... Dieses dilettantenhafte Zeug liegt mir lowieso schwer im Magen!“

Nach einer Weile, nachdem die Frau das Zimmer verlassen hatte, war an der Tür ein leises Klopfen zu hören. Dem Hereinruf leistete ein kleiner, sehr freundlich aussehender Mann, der einen braunen Rodenmantel und

unter dem Arm eine prallgefüllte Aktentasche trug, bereitwilligst Folge.

„Hm“, klang es aus der Richtung des Schreibtisches, „Sie sind also der Dichter! — Ich bin augenblicklich sehr beschäftigt, sonst würde ich mich mit Ihren Dichtungen etwas eingehender befassen. Haben Sie es sich überhaupt schon einmal überlegt, was es heißt, eine vollkommene Dichtung, ganz aus eigener Phantasie schöpfend, zu schaffen?“

„Ich kann nur sagen, daß die Leute bis jetzt mit meinen Dichtungen immer zufrieden gewesen sind!“

„Was denn...?“ Der berühmte Dichter mußte, ehe er weiter sprach, erst einmal gehörig nach Luft schnappen. „Sie behaupten also, daß Ihre Arbeit bereits einen Gipfelpunkt, etwas geradezu Klassisches darstellt?“

„Das will ich damit nicht gesagt haben“, erwiderte der kleine, freundliche Herr, „aber wenn ich Ihnen die Zeugnisse zeigte...“

„Zeugnisse... hahaha!“ Der berühmte Dichter lachte laut und schallend. „Die Geschichte kennen wir: Man hat einen guten Freund, der irgendwo warm in der Wolle sitzt, man lobt hin und wieder dessen eigene Dichtungen, auch wenn sie noch so mittelmäßig sind...“

„Na, hören Sie mal, jetzt werden Sie aber beleidigt! Wenn Ihnen meine Dichtungen nicht zusagen, weshalb schreiben Sie mir dann, daß ich zu Ihnen kommen soll?“

Jetzt verfärbte sich das Gesicht des Dichters und wurde langsam puterrot. Er erhob sich zu voller Mannesgröße und schleuderte seinem Gegenüber folgende Worte zu: „Das also ist der Dank, wenn man bemüht ist, junge Talente zu fördern. Wer hat denn — so frage ich jetzt — um die Durchsicht seiner Dichtungen gebeten?“

„Wer denn anders sonst als Sie“, antwortete der kleine, freundliche Mann, an den Tisch herantretend, „Sie haben mir gestern die Karte geschrieben und mich gebeten, Sie baldmöglichst aufzusuchen, damit ich...“

Aufstöhnend sank der Dichter auf seinen Sessel.

„... damit ich die Dichtungen an Ihrem neuen Gasbadeofen nachsehen soll!“

Der Rest war Schweigen.

Sprichwörter

Oft genug schon haben wir gehört, daß irgendwo die Leute so eng auf einem Haufen beisammen standen, daß kein Apfel mehr zur Erde konnte. Geriet man aber selber mit einer Tüte Äpfel ins Gedränge, so wurde die Tüte gewöhnlich zerrissen und die Äpfelchen entrollten nach allen Seiten. Entweder macht man ein hochmütiges Gesicht dazu und tut so, als ob die Äpfel einen überhaupt nicht angingen. Oder man muß auf der Erde herumkriechen und sie zwischen den Beinen seiner Mitmenschen wieder zusammensuchen. Die Mitmenschen lachen dazu, aber keiner kommt darauf, daß es nie so eng ist, daß nicht noch ein Apfel zur Erde könnte.

Tatsächlich geht ja auch zuweilen ein Kamel durch ein Nadelöhr. Das Nadelöhr nämlich hieß an den Toren von Jerusalem ein kleiner Nebeneingang, der noch offen gehalten wurde, wenn die Tore schon geschlossen waren. Wenn es also ein sehr kleines Kamel war, so ging es zur Not auch einmal durch ein Nadelöhr, und so bleibt für Leute mittleren Wohlstandes wenigstens eine kleine Hoffnung auf die Seligkeit.

Witze des „Volksfreund“

„So wütend?“

„Ja — ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich vorhin über meine gewesene Braut geärgert habe.“

„Aber warum kümmern Sie sich denn überhaupt noch um Ihre gewesene Braut?“

„Ich habe sie doch geheiratet.“

Stuhlbeins haben Besuch. Man sitzt auf dem Sofa und traut Kindheits Erinnerungen aus.

„Was ist denn deine früheste Erinnerung?“ wird Stuhlbein gefragt.

„Ja“, antwortet Stuhlbein, „das war damals, als ich das erstmal im Kinderwagen fuhr und mir Schneeflocken ins Gesicht flogen. Ich wollte gerade fragen, was das ist, als mir einfiel, daß ich ja noch gar nicht kochen konnte.“

Die Welt der Frau

Kleine Speisekammer — gut eingeteilt

„Raum ist in der kleinsten Stütze“, in diesem Falle in der kleinsten Speisekammer, alle Vorräte zweckmäßig und übersichtlich aufzubewahren. Erfindungsgabe ersetzt manche Anschaffung, die man sich des Geldbeutels wegen nicht leisten kann.

Erst mal das Fenster: Es ist natürlich immer offen, und es ist Gaze davor gespannt, damit kein Staub und Schmutz hereinfliegt.

Die Abstellbretter in der Speisekammer teilt sich die Hausfrau so ein, wie es ihr handlich und bequem erscheint. Große Steintöpfe mit eingelegten Gurken u. a. (Eier, stückweise in Papier gewickelt und in Steintöpfe gelegt, halten sich lange frisch), nehmen ganz unten am wenigsten Platz weg.

Konserven und Eingemachtes auf einen festen Platz stellen, wo sie nicht immer hin- und hergeschoben werden, denn das nehmen sie übel. Butter muß ihren

eigenen Platz haben, sonst zieht sie an, schmeckt nicht mehr und hält sich auch nicht so lange. — Am besten stellt man die Butterdose in einem offenen Steintopf ans Fenster. Speck, Wurst und Schinken nicht im Papier lassen, sondern unter eine Kliegelglocke tun, noch besser in einen kleinen Kliegelschrank hängen. Die Delflasche, wenn es sehr kalt ist, in Zeitungspapier einwickeln, denn gefrorenes Del schmeckt nicht. Eine zweckmäßige Anschaffung ist das kleine Holztreppchen, das wir auf eins der Borde stellen. Auf seinen Stufen hat der ganze Kleinkram Platz, der sich immer heimtückisch hinter den größeren Gegenständen versteckt: Gewürzfläschchen und Packungen, Puddingpulver, Sardinenbüchsen, einzelne Tomaten oder Äpfel. Gemüse, Kohlköpfe und Rüben hängen wir in einem Draht- oder Spantorb an die Decke oder auf einen Draht, der quer durch den Raum gezogen wird. Dort hängen wir auch in waschbaren Säcken Mehl, Grieß, Reis und Hülsenfrüchte auf, die sich so lustig aufbewahrt am besten halten.

E. Liebthal

Gestrickte Westen für die kühlen Tage!

Solch eine gestrickte Weste ist jeder Frau ein unentbehrliches Kleidungsstück geworden, besonders im Herbst und Winter. Haben wir nicht alle schon dankbar ihre Wärme empfunden, wenn die dünne Bluse uns frösteln machte, oder sie an kalten Tagen unter dem Mantel getragen? — Aber selbstgestrickt muß eine Weste sein, wenn wir rechte Freude an ihr haben wollen, nur so ist sie preiswert und haltbar zugleich. Das Modell auf der Zeichnung links unten wird aus rehrbrauner Wolle glatt rechts gestrickt und erhält zwei Seitenteile, die mit Einkstrippen gearbeitet werden. Der Reißverschluss reicht bis zu dem dunkelbraunen Einsatz. Die dunkelgrüne Weste rechts da-



neben erhält eine Passe mit Taschenklappen, die im Wechsel zwei rechts, zwei links gearbeitet wird. Lederknöpfe und ein leuchtend roter Schal geben ihr den modischen Schick. Das nächste Modell wird aus dunkelblauer Wolle gestrickt. Den beiden dunkelblauen Taschen werden zwei kleinere aufgesetzt, die, ebenso wie der Kragen, zinnoberrot gearbeitet werden. Breite Streifen und besonders schöne Holzknöpfe schmücken das Modell, das durch seinen schrägen Schluß auffällt. Wir stricken es in rostroter Farbe und

tragen einen resedagrünen Schal dazu. Die letzte Weste wirkt apart durch ihre Aufstellung. Sie kann ein- oder auch zweifarbig gearbeitet werden, besonders hübsch wäre ein mattes Blau oder die Zusammenstellung von Braun und Grün. Da Knöpfe hier störend wirken würden, schließen wir sie mit einem Reißverschluss.

Fichte Jugend

Ein Vater zu seinem Sohn

Mein Junge,
Auch du hast kämpferisches Blut.
Du wirst die Schlacht um ihrer Schönheit willen suchen,
Und um der Ehre willen wirst du niemals wanken.
Wer weiß, ob du nicht einmal kämpfend über Felder
schreitest,

Die deines Vaters Blut getrunken haben.
Wenn du dann ein Gedenken mir bereitest
Und meinen Namen still mit Blumen schmückst,
Braucht du dich jener Tränen nicht zu schämen,
Die du, sehen um dich blickend, schnell zerdrückst.
Vielleicht auch wird ein Kamerad dich neben mir
begraben.

Wir beide sind ja Glied der Kette,
Die uns von grauer Vorzeit an die Zukunft bindet.
Drum sei du, mein Junge, wie ich gewesen bin,
Daß, wer dich einmal auf dem Schlachtfeld findet,
Jener, weiß, daß du dem Wir auch wert gewesen bist.

Du ballst deine Fäuste, mein Junge?

Recht so!

Der Hand, die sich öffnet,

Entgleitet das Schwert.

Offene Hand, mein Junge, ist nicht viel wert

In stürmischen Zeiten.

Schwert und Rädel entgleiten

Der offenen Hand.

Drum ball' die Fäuste, mein Junge.

Kurt Eggers

Von Jugendbewegung zur Volksbewegung

Jugendbewegung waren und Jugendbewegung
bleiben wir. Volksbewegung aber sollen wir werden,
und wer wollte es bezweifeln, daß wir auf bestem
Wege dahin sind!

Geht auf die Schulhöfe, in die Turn- und Fabrik-
säle, geht auf die Straße und fragt alle jungen, offe-
nen Menschen, was ihr Denken ist, was sie wie nie
froh und zuversichtlich bei der Arbeit sein läßt. Nicht
viele Antworten werdet ihr mehr erhalten, die anders
lauten, als die eine:

Weil wir nun Hitlerjugend werden, weil wir zum
Bund deutscher Mädels gehören!

Und — was das beste ist — ihr werdet nicht den
Eindruck haben bei dieser Antwort: Daß es eine ein-
getrichtete Phrase, ein Dahingerede ist, hinter dem
nichts wäre.

Ein jeder unserer Kameraden weiß heute, daß es
nur eins für ihn noch gibt: Soldat des Führers und
des Reiches zu sein! Ein jedes Mädels weiß: Daß es
heute auch auf sie und ihren Dienst ankommt, wo vom
Bestehen und vom Blühen unseres Vaterlandes die
Rede ist.

Die Wege zum Ziel? Ob ein jeder sie kennt?

Es ist nicht das wichtigste.

Wege zu weisen, zu führen sind wir da. Und: Vor-
zuleben im Alltag wie im Dienen.

Bereitsein ist alles. Daran fehlt es nicht.

So treten wir bewußt und zuversichtlich unseren
großen Marsch ins Reich an. Und keiner, der zu uns
gehört, soll mehr außerhalb bleiben.

pkp.

Jungsein verpflichtet!

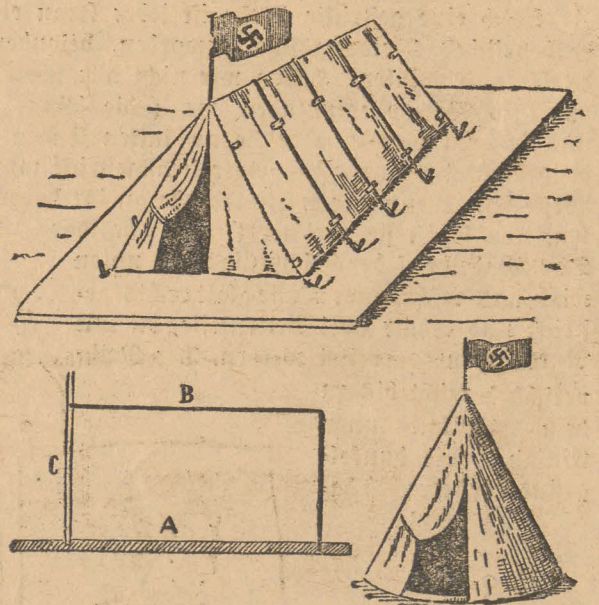
Unsere Volksgaruppe hat die Größe der Zeit im be-
sonderen Maße zu spüren bekommen. Und wir Jun-
gen, die wir auf vorgeschobenem Posten mehr denn je
für diesen Umschwung gearbeitet haben, bekamen das
Erleben einer gewaltigen geschichtlichen Wende auf
unseren Weg mit. Mögen die einen aus Veranlassung
gründlicher, die anderen oberflächlicher sein — dies Er-
leben werden alle behalten und es wird in unserer ge-
samten Entwicklung ein Reife-Faktor gewesen sein.

Wir haben schon immer in vorderster Front gestan-
den, weil wir anders einfach nicht leben konnten. Wir
haben nun — nach dem ersehnten Eintritt ins Groß-
deutsche Reich — nichts anderes zu tun als bisher: Vorn
zu bleiben und Kämpfer zu sein! Jungsein verpflich-
tet zu höherem Einsatz, zu größerer Leistung. Was für
jeden Volksgenossen gilt, gilt in viel höherem Maße
für uns selbst. Ruhepausen kennen wir nicht.

Unser Volk hat geblutet, geopfert. Wir würden
schlechte Deutsche sein, wollten wir uns jetzt genuehri-
chem Wohlleben hingeben. Arbeit und Kampf
war unser Gebot — muß es auch weiterhin bleiben.

Fred

Ein kleines Kriegsspiel

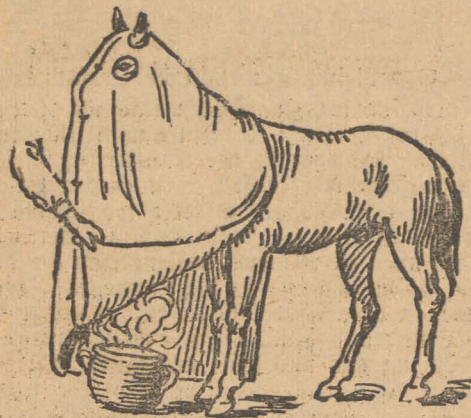


Wenn ihr eure Spielfoldaten jetzt ins Feld schicken und
das siegreiche Vordringen unserer Truppen im Spiel wieder-
holen wollt, so müßt ihr zum Schutz gegen schlechte Witterung
auch Zelte bauen, und dazu wollen wir euch Anleitung geben.

Das lange Zelt wird auf dem Deckel einer Zigarrenkiste
gebaut. Auf diesem, dem Boden A in der Skizze unten links,
steht senkrecht der eingelassene Holzstab C, von dem aus der
im rechten Winkel gebogene dicke Draht B wiederum in dem
Brettchen mündet. Das Gestell ist fertig. Der Ueberzug besteht
aus dünnem Stoff, am besten aus Leinen. Als Dach dient ein
rechtwinklig geschnittenes Stück, als Vorder- und Hintereingang
schneidet man je zwei dreieckige Stücke Leinen nach der Vorlage
und näht sie an den Kanten mit dem Dach zusammen. Auf
das Dach näht man zu beiden Seiten oben und unten, einige
Zentimeter vom Rande, je eine Reihe von fünf bis sechs klei-
nen, schmalen Stückchen Band, so eng, daß man nur eine dünne
Schnur durchziehen kann. Mit den von links nach rechts über
das Dach gezogenen Schnüren zieht man das Dach in seine
schräge Lage und befestigt sie zu beiden Seiten an Ketten,
schräg eingeschlagenen Nägeln, den Pfählen. Der Eingang
läßt sich sowohl nach einer wie nach beiden Seiten mittels eines
Stückchens Schnur wie eine Gardine zurück schlagen.

Steigt sie nach einiger Zeit jedoch wieder merklich, dann ist das Verfahren zu wiederholen.

Ist die Nase im Innern hart gerötet und sondert sie viel Schleim ab und sind die Kehldrüsen auffällig geschwollen, dann gibt man mehrmals am Tage, wie in Ab-



Bildung 1 veranschaulicht, Kopfdämpfe von Heublumenabkochungen mit Kamillentee und Augentrost und wäscht darauf Kopf und Halspartie kühl ab und packt die gewa-



senen Teile gut ein, aber nicht derart, daß man dem Tier einen mehrfach zusammengelegten Saal unter den Kehlkopf hängt (Abbildung 2), sondern regelrecht mit einer Glas- oder Trikottschlauchbinde (Abbildung 3).

Gelingt es uns, auf diese Weise die Geschwulst der Kehldrüse zurückzudämmen, um so besser. Können wir

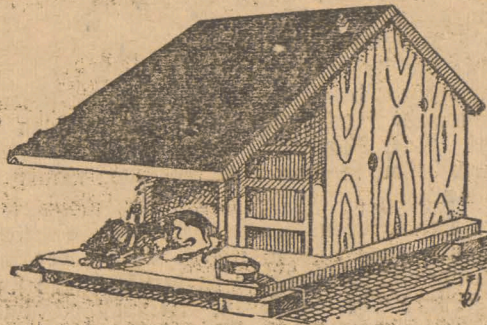


jedoch eine weitere Schwellung und schleifliche Eiterung nicht verhindern, dann greifen wir zu heißen Breiumschlägen (Leinsamenbrei), um Eiterung und Deffnung der Geschwulst zu beschleunigen. Nach Deffnung derselben drücken wir sie täglich zwei- bis dreimal aus und spritzen sie langsam und vorsichtig mit einem warmen Tee aus (Aloe, Kamille, Ringelblume, Klett- und Walnuszblättern), was die Ausheilung der Wunde sehr begünstigt.

Einfache und praktische Hundehütte

In der Herrichtung einer Unterkunft für unseren treuen vierbeinigen Freund und Wächter, zumal wenn er an der Kette lieat, wird noch vielfach gesündigt. Wie oft

sieht man nicht den Kettenhund im heißen Sonnenbrande lechzend liegen, ohne jeden Schutz, ähnlich ist es im Winter bei Schnee und Regen. Meist sind es wohl Unvernunft und Gleichgültigkeit, die zu solcher Tierquälerei führen. Eine einfache, vielfach noch viel zu kleine Kiste genügt noch lange nicht für eine hundewürdige Unterkunft. Der treue Beschützer unseres Hauses und Hofes muß so untergebracht werden, daß er sich in seiner Behausung wohlfühlt und sich seines Angeketteltheits wenig bewußt wird. Es bedarf dafür keiner großen Kosten, schon mit geringen Mitteln ist eine praktische Hundehütte herzurichten. Unsere beigegebene Abbildung veranschaulicht eine einfache und dabei zweckmäßige Behausung für unseren Liebling. Die Größe richtet sich nach der Größe des



Hundes. Derselbe soll sich bequem darin ausstrecken können. Die Wände macht man vorteilhaft doppelt, in einem Abstand von 2-3 cm. Die eine Seite des Satteldaches läßt man möglichst weit überpringen, eine Art Veranda bildend, als Schutz gegen Sonnenstrahlen und Regen. So kann der Hund auch bei weniger günstigem Wetter im Freien lagern. Als Schutz bei schlechter Witterung kann vor dem Eingang eine Portiere aus Sackleinen angebracht werden. Zum Abhalten der aufsteigenden Bodenfeuchtigkeit stellt man das Häuschen auf einige Ziegel. Zur bequemeren Reinigung macht man die eine Dachseite aufklappbar. In einem derartigen Häuschen wird sich unser Freund stets wohl fühlen, gesund bleiben und die ihm vorenthaltene Freiheit weniger entbehren.

Obst- und Gemüsebau

Vorwinterliche und winterliche Betätigung im Obstgarten

Wenn man einen niederschlagsreichen Winter nicht vorausagen kann, sind unsere Obstbäume und -sträucher vor Winter gründlich zu wässern; denn nachgewiesenermaßen ist mehr Schaden durch Trockenheit als durch Frost zu verzeichnen. Bäume, die besonders reich getragen haben und im Trieb nachzulassen beginnen, erhalten eine gründliche Nährstoffzufuhr, die auch einmal in Gestalt verdünnter Jauche mit Superphosphatzusatz verabreicht werden kann. Besonders Beerensträucher sind für solche Vorratsdüngungen sehr dankbar. Im allgemeinen sind im Winter oder Spätherbst Thomasmehl und Kalisalz auszustreuen, während eine Zuteilung von Stickstoff mehr im Frühjahr erfolgen sollte. In der Mengenberechnung braucht man nicht zu ängstlich zu sein; wenn von genannten Salzen allgemein etwa auf den Quadratmeter Bodenfläche 50-60 g genügen werden, so spielen 10 oder 15 g mehr keine Rolle. Kalk, der den meisten Böden fehlen wird, kann ohnehin in doppelter Menge gegeben werden. Für leichte Böden ist kohlensaurer Kalk und für schwerere Böden der Branntkalk zu verwenden.

Eine gründliche Bodenbearbeitung ist natürlich gleichzeitig vorzunehmen. Schon bald nach dem Laubfall kann man mit der eigentlichen Baumpflege beginnen. Das Laub wird zweckmäßigerweise untergegraben, da es bei Verwendung zu Deckzwecken oder Kompost die Übertragungsfähigkeit von Krankheiten selten völlig verliert. Sehr viele Baumkronen leiden infolge zu geringen Abstandes von Baum zu Baum unter Luft- und Lichtmangel, was folgerichtig vermehrten Schädlingsbefall und geringe Fruchtbarkeit zeitigen muß. Neben gründlichem Kronen-

lichten wird häufig ein Verjüngen der Kronen erforderlich sein, zumal wenn reiche und regelmäßige Tragbarkeit die Bäume im Trieb geschwächt hatte. Mit diesen Arbeiten wird das Säubern (Abkrähen) der Stämme und älteren Äste verbunden und der Abfall möglichst sofort verbrannt. Der eigentliche Baumschnitt, besonders das Schneiden der Form- und Buschbäume, wird vorzichtshalber bis Mitte oder Ende Februar verschoben, um Frostschäden abzuwarten.

Alle Winterester der verschiedenen Raupenarten sind zu vernichten und die an den Bäumen hängenden „Fruchtmumien“ zu beseitigen. Die Spritzungen werden vorteilhaft erst ausgangs des Winters — Ende Februar/März — vorgenommen, doch sollten die Weinspaltere nach erfolgtem Schnitt mit vorbeugenden Pilzbekämpfungsmitteln bearbeitet werden, da dieses vielfach im Frühjahr übersehen wird. Wir pinseln sämtliche Triebe mit einer 5%igen Schwefelkalk- oder 2- — 3%igen Kupferkalklösung ein. Für die Frühjahrspflanzung werden die Baumgruben ausgehoben, damit sie genügend durchwintern können. Der Baumbedarf wird bereits in den ruhigen Monaten errechnet. Nach Möglichkeit sollen die Bäume gleich bestellt, noch besser, in einer nahe gelegenen Baumschule ausgesetzt werden.

Die Baumgruben werden mehr breit als tief — 1,20 m breit und etwa 0,80 m tief — ausgehoben, wobei die ausreichenden Pflanzabstände zu berücksichtigen sind. Kernobsthochstämme verlangen 10, Steinobsthochstämme und Kernobsthalbstämme 8—10, Buschbäume 5 — 6, Spindelbäume 2 und senkrechte Schnurbäume 0,80 — 1 m Abstand. Den Erdbeerbeeten geben wir vor Winter eine Dungdecke und außerdem auf den Quadratmeter etwa 40 g Thomasmehl. Die Baumspfähle sind auf ihre Festigkeit zu prüfen, wobei lose Bänder befestigt oder ersetzt werden. Obstlager sind öfter durchzusehen, da die Früchte vieler Sorten durch die Witterungsungunst zum Teil wenig haltbar sein werden. Auch bringen wir die Futterplätze für unsere Singvögel beizeiten in Ordnung.

Die Bekämpfung des Frostspanners

Einer der gefährlichsten Schädlinge unserer Obst- und Forstkulturen ist der Gemeine Frostspanner. Ende April und im Mai kriechen die kahlen, gelblich-grünen Raupen aus den Eiern, die die Frostspannerweibchen schon im Spätherbst (Oktober/November) abgelegt haben. Die Raupen fressen an den meisten Laubbäumen, in erster Linie an Obstbäumen. Der Blattfraß ist charakteristisch und auffällig; es ist ein grober Löcherfraß, die Blattflächen werden zwischen den Rippen durchbrochen. Während des Fraßes spinnt die Raupe viel und läßt sich — besonders wenn sie gestört wird — an einem Faden hinabfallen, an dem sie dann wieder emporsteigert. Ausgewachsen, läßt sie sich schließlich an einem Spinnfaden aus den Baumkronen zur Erde hinab und verpuppt sich am Fuß der Stämme etwa 5—6 cm tief unter der Erdoberfläche. Die Puppenruhe dauert bis etwa Mitte Oktober.

Da die Laubbeschädigungen durch den Raupenfraß erhebliche Ausmaße annehmen können, so ist die Bekämpfung des Frostspanners unerlässlich. Sie erfolgt 1. durch Schutz der raupenfressenden Vögel, 2. durch Zerdrücken der zwischen zusammengesponnenen Blättern lebenden Raupen (nur möglich in Pflanzgärten und Baumschulen), 3. durch Anwendung der üblichen gegen Raupen anzuwendenden Bekämpfungsmittel (Fraß- und Nektarstoffe), 4. durch das Anlegen von Leimgürteln um die Baumstämme während der Flugzeit der Schmetterlinge, um die an Stämmen hinaufkriechenden Weibchen auf dem Leim abzufangen. Die Leimringe werden in Brusthöhe angebunden.

Bienenzucht

Nach der Einwinterung keine Arbeiten mehr am Bienenstande

Alle nötigen Arbeiten am Bienenstande müssen vor der Einwinterung erledigt werden, da nach der Einwinterung jede Erschütterung, jedes Geräusch und jedes Klopfen vermieden werden muß. Jede Beunruhigung

kostet Honig und tote Bienen. Im Winter hängen die Bienen ruhig, wie schlafend zusammengebettet, und fressen nur wenig. Bei einer Störung aber laufen sie auseinander, erstarren einzeln außer dem Haufen oder auf dem kalten Bodenbrett; sie fallen dann auch über den Honig her und fressen viel davon fort.

Praktische Ratschläge

Das Reinigen metallener Teekannen

In verschiedenen Haushalten sind metallene Teekannen im Gebrauch. Diese Kannen laufen leicht innen dunkelbraun an. Mancher ist der Ansicht, daß dieser Teeanfatz nicht entfernt werden soll, weil er den Geschmack des Tees erhöht, während ein anderer wieder die Teekanne so sauber haben will wie jedes andere Geschirrstück. Um solche Teekannen zu reinigen, bedient man sich des Sodas. Man gibt ein Stück davon in die Kanne, füllt heißes Wasser darauf, in dem sich der Soda löst und läßt die Kanne mehrere Stunden stehen. Dann wäscht man die Kanne mit der Lösung aus und spült mit kaltem, klarem Wasser nach.

Seidene Tücher wäscht man ohne Seife!

Zum Waschen seidener Tücher braucht man keine Seife, man wäscht sie mit Kartoffelwasser. Zu diesem Zweck werden einige rohe Kartoffeln gerieben und ausgepresst. Wenn man die seidenen Tücher in diesem Wasser wäscht, so werden die Tücher nicht nur rein und die Farben laufen nicht auseinander, sondern sie erhalten auch einen eigenartigen Glanz.

Gemüse mit Kartoffelchen garniert

Wenn die Hausfrau Besuch im Hause hat, so wird sie die verschiedenen Speisen nett garniert auf den Tisch bringen. Zum Garnieren von Gemüse eignen sich sehr gut kleine Kartoffelchen, die, undurchgeschnitten, in heißem Fett geröstet werden. Man sucht sich zu diesem Zweck aus dem Kartoffelvorrat die kleinsten heraus.

Ohne Fleisch — und doch schmackhaft

Gebäckener Kartoffelteig mit Obstfüllung

Ein Kilo gekochte geriebene Kartoffeln, eine Prise Salz, 125 Gramm Mehl, zur Füllung $\frac{1}{4}$ Kilo Mehl, etwas Margarine, Zucker und einige Rosinen — das sind die Zutaten. Die Kartoffeln werden mit einer Kleingewicht Salz und dem Mehl gut verknetet. In eine gefettete Form drückt man dann die Hälfte des Teiges und legt auf diesen einige in Scheiben geschnittene Äpfel, die mit Zucker und Rosinen vermengt sind. Als Deckel kommt nun die zweite Hälfte des Teiges. Die Oberfläche des Kuchens wird leicht mit Margarine bestrichen; er muß eine Stunde im Ofen backen.

Mehlschmarren

Aus 100 Gramm Mehl, einem Ei, einem Achtel Milch rührt man einen dickflüssigen Teig, dem etwas Salz und nach Geschmack Zucker zugesetzt wird. Dann mischt man zwei Eßlöffel voll gut gereinigter und ausgequollener Korinthen darunter. In einer flachen Pfanne wird etwas Fett zerlassen und dann der Teig eingegossen. Man läßt ihn anbäcken und lockert ihn dann mit dem Messer von der Pfanne, trennt ihn in lauter kleine Stückchen oder Streifen, die unter ständigem Umwenden gar backen müssen, gibt das Ganze bergartig auf eine Schüssel und bestäubt es mit Zucker und Zimmt.

Quark als Brotaufstrich. 250 Gramm Quark werden durch ein Sieb gestrichen, mit 3 Eßlöffeln Milch gut vermischt und mit Salz oder einer Prise Zucker gut abgeschmeckt. (Nach Belieben Beigabe von Kümmel, Schnittlauch oder Zwiebel.)

Fettflecken aus weißen Messerheften zu entfernen. Fettflecken können durch Bestreichen mit gebrannter Magnesia, welche mit ein wenig Wasser zu einem steifen Brei zusammengerührt wird, entfernt werden. Auch ein Brei aus geschabtem, weißem Ton wird zu diesem Zwecke empfohlen. Nach einigen Stunden werden die Messerhefte trocken abgerieben.

Amtliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung

Um eine geregelte Versorgung der Deutschen Wehrmacht und der Zivilbevölkerung mit Fleisch sicherzustellen, wird folgendes angeordnet:

1. Der Auftrieb von Schlachttieren erfolgt zunächst jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag auf dem Schlachthof an der Ingenieurstr. 1.
2. Von den angelieferten Schlachttieren ist ein Teil (zurzeit etwa 15—20 %) für die Wehrmacht sicherzustellen. Um diesen Bedarf gleichmäßig und gerecht auf alle Anlieferer von Schlachttieren zu verteilen, wird eine Kommission gebildet, die den Bedarf der Wehrmacht zum festgesetzten Händlerpreis vermittelt.
3. Mitglieder der Kommission sind:
 - a) Viehhändler und Fleischermeister Adolf Schäbler, Stellvertreter: Viehhändler Rudolf Stefan;
 - b) Fleischermeister Erwin Behnick, Stellvertreter: Fleischermeister Hugo Vogel;
 - c) Fleischermeister Konstantin Pawlowski, Stellvertreter: Fleischermeister Alexander Kotecki.
4. Den Befehlen der Kommissionsmitglieder ist unbedingt Folge zu leisten. Zuwiderhandlungen werden mit Ordnungsstrafen belegt.

Der Kommissar der Stadt Lodz

Weiterbenutzung von Kraftfahrzeugen nach dem 1. November 1939

Die Ausweise und Kennzeichen zur Weiterbenutzung von Kraftfahrzeugen sind in der Verkehrsabteilung, Wojewodschaft Lodz, Zimmer 60, vorm. von 9—11 Uhr abzuholen, und zwar:

- für Lastkraftwagen: Montag, den 30. 10. 39
- und für die übrigen Kraftfahrzeuge: Dienstag, den 31. 10. 39.

Die Kraftfahrzeuge sind nicht vorzuführen.

Lodz, am 25. Oktober 1939

Der Verwaltungschef im Militärbezirk Lodz

Bekanntmachung

Am 1. November 1939 wird in Lodz eine uns unmittelbar untergeordnete Reichsbankstelle errichtet; sie übernimmt die Reichskreditkasse in Lodz.

Berlin, den 25. Oktober 1939

Reichsbankdirektion

Bekanntmachung

Am 1. November 1939 wird in Kalisch eine von der Reichsbankstelle in Lodz abhängige Reichsbankniederstelle errichtet; sie übernimmt die Reichskreditkasse in Kalisch.

Berlin, den 25. Oktober 1939

Reichsbankdirektion

Bekanntmachung der Hauptverwaltung der Reichskreditkassen

Die in § 4 der Devisenordnung für das besetzte ehemals polnische Gebiet (ohne Ostoberschlesien) vom 7. Oktober 1939 vorgesehene Veröffentlichung der Devisenkurse erfolgt fortlaufend durch Aushang in den Geschäftsräumen der Reichskreditkassen.

Die Reichskreditkasse Lodz befindet sich Kosciuszko-allee Nr. 63.

Lodz, den 23. Oktober 1939

Hauptverwaltung der Reichskreditkassen
gez. Dr. Baerisch gez. Wilz

Aus Stadt und Land

Weitere Opfer der polnischen Horden

Nacht Pastoren und ein Diakon ermordet

Der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats Dr. Werner gibt jetzt die Namen der evangelischen Seelsorger bekannt, die in Polen und Westpreußen von den entmenschten Polenhorden niedergemacht wurden und für ihr deutsches Volkstum ihr Leben hingaben. Nacht Pastoren und ein Diakon wurden ermordet oder erlagen den erlittenen Mißhandlungen: die Pfarrer Wilhelm Borgmann aus Neustadt bei Pinne, Friedrich Just aus Sienna, Richard Kucher aus Bromberg-Jägerhof, Emil Miz aus Strelno, Superintendent Georg Kessel aus Neutomischel Paul Rudolph aus Grätz, Johannes Schwerdfeger aus Polen und Johannes Tauber aus Sontop, sowie der Diakon Wills Lubnau aus Polen.

In Mittelpolen wurde, soweit bisher bekannt wurde, Pastor Bruno Gutknecht aus Gombin ermordet. Unbekannt ist das Schicksal Pastor Kurt Mergels, der seit dem 30. August vermißt wird.

Unbekannt ist auch das Schicksal des Wilnaer Pastors Siegfried Leppe.

Der Blutzoll von Secymin

Fast alle Männer verschleppt

Die kleine evangelisch-lutherische Gemeinde Secymin in der Weichselniederung jenseits Sochaczew, die knapp 2000 Seelen zählt, hat in den ersten Septembertagen Schweres durchmachen müssen. Die gesamte männliche Bevölkerung im Alter von 15 bis 60 Jahren wurde von den Polen fortgeschleppt, insgesamt 500 Personen. Nur ein Teil der Verschleppten ist bisher heimgekehrt. Die Zurückgekommenen erzählen, daß jenseits Garwolin unter den Verschleppten ein Gemekel angerichtet wurde. Die genaue Zahl der Toten steht noch nicht fest. Es dürfte weit über fünfzig gewesen sein.

Das war nur in Polen möglich

Bestialischer Mordterror in Bereza Kartuska

In dem berüchtigten polnischen Internierungslager Bereza Kartuska waren 5786 Personen, darunter 3500 Deutsche und 1600 Ukrainer, inhaftiert, als sie in der Nacht zum 18. September befreit wurden. Die Folterqualen, die die Inhaftierten in der Hölle von Bereza Kartuska erdulden mußten, sind ein furchtbares Anlagematerial gegen die ehemalige polnische Regierung, nach deren Befehlen die Verschleppung und Mißhandlung der Reichs- und Volksdeutschen erfolgt ist.

Durch Radio waren den Wojewoden am Tage des Kriegsansbruches Geheimbefehle in Stichworten gegeben worden. So bedeutete „Nr. 59“ zum Beispiel die sofortige Durchführung der Haftbefehle. Diese lagen fortlaufend nummeriert fix und fertig vor und wurden allen den Reichs- und Volksdeutschen zugeteilt, in deren Papieren die Herkunft „deutsch“ stand. In Gruppen wurden sie durch die fanatisierte polnische Volksmenge schuhlos hindurchgeschleust, bejohlt, bespien, geschlagen, beworfen und getreten. Die mildeste Art der Mißhandlungen war das tägliche Spießrutenlaufen unter den Gummiknüppelstößen der Polizisten; schauriger waren die täglichen Prügel, die die als „Instruktoren“ eingesetzt und lediglich zu diesem Zweck freigelassenen polnischen Schwerverbrecher mit Zaunlatten und Keulen gegen die Deutschen austeilten. Auch deutsche und ukrainische Frauen wurden diesen Mißhandlungen unterzogen. Wer die Noheiten nicht mehr ertragen konnte und zusammenbrach, wurde „strafgeschlagen“, d. h. entleert mit Knüppeln über den Nieren traktiert. Was die tierischen Polizisten als „Widerstand“ ansahen, zumeist war das eine letzte Abwehrbewegung vor dem körper-

lichen Zusammenbruch, das wurde zum Vorwand für die Erschießung genommen: 185 Deutsche wurden auf diese Weise in Bereza Kartuska umgelegt. Die Deutschen an die Wand zu stellen, die Gewehre laden und auf sie anlegen lassen oder sie vor Maschinengewehre hinzujagen, einige zu erschießen, die andern aber sich in der Vorstellung der Todesqualen martern zu lassen, auf den wehrlosen Opfern mit Stiefeln herumzut trampeln und die Mißhandlungen von Tag zu Tag zu steigern, bis der Gequälte reif zum Abschluß war, diese polnische Roheitsmethodik wurde im Internierungslager Bereza Kartuska in unvorstellbarer Weise vorerzählt.

Und als die Befreiungstunde nahte, da riß das feige Untermenschentum aus, wechselte die Uniform mit Zivil und versuchte sich so der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen. Alle diese Grausamkeitsakteure handelten nach Weisungen der Warschauer Zentrale, das beweist die Einheitlichkeit des brutalen Vorgehens gegen die Deutschen, die Planmäßigkeit der Verschleppungen, die Mißhandlungen und Morde, die Gleichartigkeit der Verurteilungen, die Plünderung und Niederbrennung der deutschen Besitzungen.

Flüchtlinge kehren zurück

Herzliche Betreuung der Heimkehrer durch die NSB

Wie ein Strom von Elend ergießt sich seit Wochen die Menge der Flüchtlinge von Stadt zu Stadt, um wieder in ihren Heimatort zu gelangen. Die meisten haben eine lange Irrfahrt durch fast alle Gebiete des ehemaligen Polens hinter sich. Sie sind weite Strecken zu Fuß gewandert und wurden schließlich, zu Sammeltransporten zusammengefaßt, von den Eisenbahnbehörden nach Hause befördert.

Wer mit diesen Polen ein Stück zu reisen Gelegenheit hatte, der wird so manches zu erzählen haben. Vor allem fällt es auf, mit welcher Bitterkeit viele von ihnen von ihren ehemaligen Behörden sprechen, die sie durch die Verbreitung falscher Nachrichten in dieses Elend hineingeführt haben. „Wozu das alles?“ fragen sie immer wieder. Anders wieder stehen noch immer dem so schnellen Zusammenbruch Polens fassungslos gegenüber. Daneben tritt die Bewunderung für die Leistung der deutschen Truppen zutage, und überall hört man die anerkennenden Worte: „Die Deutschen behandeln uns gut“.

In diesen Flüchtlingszügen findet man auch polnische Soldaten, die aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurden. Sie werden viel mit Fragen bestürmt. Sie klagen über schlechte Verpflegung im polnischen Heer und über viel Hunger, den sie leiden mußten. Während der Zug durch das Land eilt, kann man manchen tiefen Blick tun in traurige und tragische Schicksale.

Welch ein Segen ist es für diese Menschen, wenn sie bei der Ankunft des Zuges auf den Bahnhöfen von der NSB-Volkswohlfahrt hilfreich betreut werden. Die NSB ist auf beinahe allen größeren Bahnhöfen an der Arbeit. Den Flüchtlingen wird Suppe gereicht oder Kaffee und Brot. Hastig greifen die Hände danach, und manche gestehen, zwei bis drei Tage nichts gegessen zu haben. In erster Linie nimmt man sich der Frauen und Kinder an. Vieles, die auf ihre Wetterbeförderung lange warten müssen, wird ein Obdach besorgt. So hilft die NSB überall nach Möglichkeit. Von den polnischen Flüchtlingen wird sie vielfach als das Rote Kreuz angesehen. So hörte ich einen alten Bauer sagen: „Es müßte eigentlich nicht Rotes Kreuz, sondern Goldenes Kreuz heißen!“

A. H.

Die Hetzer wieder am Werk

Geheimzelle des Westverbandes in Ruda ausgehoben

Gestern gelang es dem Deutschen Selbstschutz in Ruda-Babianica nach langen Beobachtungen, ein Restaurant, das dem Westverband als Geheimzelle diente, auszuheben. Es war dies das an der Babianicer Chaussee gelegene Lokal des Handwerkerverbandes der Refurja. Der Selbstschutz hat im Laufe seiner Beobachtungen festgestellt, daß sich in diesem Lokal die Mitglieder des Westverbandes zu Geheimtrottelungen zusammenfanden. Obwohl bereits vor-

her zwei Zimmer versiegelt worden waren, fand der Ausschank von Alkohol in der Privatwohnung des Wirts weiter statt. Während der Untersuchung wurden zwei betrunkene Polen verhaftet. Die Untersuchung förderte große Mengen von Fleisch, Butter, Spirituosen und anderen alkoholischen Getränken zutage. Außerdem gelang es, einen Sack mit schätzungsweise 800 Schächteln Zündhölzern zu beschlagnahmen. Die sanitären Zustände waren einfach unglaublich: Das Fleisch lag beispielsweise dicht beim Lager eines Hundes, der daran schnüffeln und lecken konnte! Die Butter lag beim Schmelzer! Der Schmutz in der Stube war so groß, daß man nicht einzutreten wagte. Das Wasser, in dem das Geschirr gewaschen wurde, war schwarz; Wasser aus dem Rinnstein kann auch nicht anders aussehen. Die gefundenen Vorräte wurden beschlagnahmt. Eine eingehende Untersuchung ist im Gange.

Bromberg erhält seine Denkmäler zurück

In der Zeit tiefster deutscher Erniedrigung, unmittelbar vor der Preisgabe Westpreußens, wurde aus Bromberg das Denkmal Friedrichs des Großen fortgeschafft, das bis dahin auf dem Markt gestanden hatte. Das Denkmal wurde vor den Polen nach Schneidemühl gerettet und dort aufgestellt. Die Stadt Bromberg hat jetzt an den Oberbürgermeister von Schneidemühl ein Schreiben gerichtet und um die Rückgabe dieses Denkmals gebeten.

Aus Schneidemühl ist eine zustimmende Antwort bereits eingetroffen. Das Denkmal wird zurückgeholt werden, wenn ein würdiger Platz für seine Aufstellung in Bromberg vorbereitet ist. Desgleichen hat die Stadt Bromberg den Oberbürgermeister von Mezeritz gebeten, das dort 1919 in Sicherheit gebrachte Reiterstandbild Friedrich I. der Stadt Bromberg zurückzugeben.

Schnellzug Berlin—Lodz

Tägliche Verbindung mit der Reichshauptstadt

Weitere Fortschritte in der Wiederherstellung der zerstörten Strecken im besetzten Gebiet haben die Einrichtung einer durchgehenden Schnellzugsverbindung von Berlin über Breslau nach Lodz ermöglicht. Der D-Zug 31/431 verläßt Berlin, Friedrichstraße 9,20 Uhr, erreicht Breslau 13,54 Uhr, verläßt Breslau 14,10 Uhr und trifft 20,15 Uhr in Lodz ein. In der Gegenrichtung verkehrt D 433/33 Lodz ab 9,21 Uhr, Breslau an 15,22 Uhr. Der Zug verläßt Breslau 16,01 Uhr und trifft in Berlin—Friedrichstraße 20,15 Uhr ein. Diese Verbindung ist zunächst nur für die Teilstrecke Breslau—Lodz eingeführt worden. Ihre Ausdehnung auf die gesamte Strecke zwischen Berlin und Lodz wird in den nächsten Tagen erfolgen.

Öffentlicher Güterverkehr

Ab Anfang November

Da zahlreiche Verkehrseinrichtungen, die von den Polen zerstört worden sind, noch ausgebessert werden, findet zurzeit kein öffentlicher Eisenbahn-Güterverkehr statt. Dieser Verkehr dürfte aber Anfang November aufgenommen werden. Die Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben werden.

Bekämpfung der Tierquälerei

Die Behörden werden unnahezu ausschließlich einschreiten

Wie oft sieht man bei uns Bilder, die einer Großstadt wie Lodz unwürdig sind.

Ein Menschenauflauf. Ein Pferd ist zusammengebrochen. Mit viel Geschrei und Schlägen wird das arme Tier wieder hochgebracht. Es kann sich selbst kaum aufrechterhalten, soll aber noch einen schwerbeladenen Wagen ziehen!

Es ist gegen Abend. Eine Droschke wird von einem müden Pferd gezogen, das tagsüber schwer gearbeitet hat. Trotzdem haut der Kutscher auf dieses arme, abgetriebene Tier ein.

Das sind Bilder, die in Kürze von den Lodzer Straßen verschwinden werden. Ein Gebiet, wie das hiesige, das

Kolz auf seine Pferdebezüge ist, darf nicht dulden, daß abgetriebene, halbverhungerte Pferde vor einen Wagen gespannt werden, oder daß Pferde Lasten ziehen müssen, die sie unmöglich bewältigen können.

Dagegen wird jetzt eingeschritten werden.

Abgetriebene, kranke, alte und schlecht genährte Pferde werden, wo sie auch angetroffen werden, ausgespannt und dem Kohlschlächter zur Verfügung gestellt werden. Der Besitzer hat außerdem eine empfindliche Strafe zu erwarten.

Sonstige Tierquälereien werden mit dem Verbot der Tierhaltung, bei Droschkenhaltern mit dem Entzug der Konzession bestraft werden.

Wir richten in diesem Zusammenhang noch einmal die Bitte an die Lodzer Bevölkerung: Helft mit, euer Straßenbild von solchen Schandflecken zu säubern!

Der Kampf mit dem Wucher

Jüdische Tabakhändlerin wurde bestraft

Die von der Behörde so erfolgreich in Angriff genommene Bekämpfung jeglichen Wucher- und Schiebertums wurde auch gestern fortgesetzt. So wurde u. a. die Jüdin Elizora Kalman dabei gefaßt, wie sie im Straßenhandel Tabak zu Ueberpreisen verkaufte. Die Ware wurde sofort beschlagnahmt und die Jüdin selbst bestraft.

Wieder Viehmarkt

Wiermal in der Woche

Um die Versorgung der Stadt Lodz mit Fleisch sicherzustellen, hat der Kommissar der Stadt Lodz vier Viehmärkte eingeführt, die montags, mittwochs, donnerstags und freitags auf dem Schlachthof in der Inzynierskastraße stattfinden. Zur Vermittlung des Bedarfs der Wehrmacht wurde ein aus Viehhändlern und Fleischermeistern gebildeter Ausschuß berufen.

„Bund deutscher Jugend“

Gebietsführer ruht von den Lodzer Jugendführern

Seit drei Tagen weilt der vom Reichsjugendführer mit der Jugendarbeit im gesamten besetzten Gebiet beauftragte Gebietsführer Ruhn-Kurmark in Lodz. Hier sprach er gestern zur versammelten Führerschaft der vorläufig im „Bund deutscher Jugend“ zusammengefaßten Jungen und Mädchen.

Die Stunde des Zusammenseins, die zum ersten Male auch Vertreter der jungen Lehrerschaft mit Schülern, Kunstarbeitern und führenden Kameraden aus anderen Gliederungen der Bewegung zusammenfaßte, wurde allen Beteiligten zum Erlebnis.

Ernennungen im Kirchendienst

Stellvertretende Superintendenten für Diözesen

Die Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche ernannte die nachfolgenden Pastoren zu stellvertretenden Superintendenten: Für die Diözese Lodz: Pastor Adolf Doberstein-Lodz; für die Diözese Warschau: Pastor Waldemar Krusche-Rypin; für die Diözese Petrikau: Pastor Edward Kneifel-Brzeziny; für die Diözese Kattsch: Pastor Adolf Döfler-Lodz; für die Diözese Lublin: Pastor Gustaw Schedler-Lodz; für die Diözese Plozk: Pastor Erich Busse-Lipno.

Für diese Ämter sind mithin Männer ernannt worden, die sich zu polnischer Zeit in väterlicher Hinsicht bewährt haben.

*

Die Amtsräume der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelisch-Augsburgischen Kirche befinden sich jetzt in der Przejazdstraße 20, 2. Stock (Haus Richter). Sie sind in der Zeit von 9 bis 1 Uhr für das Publikum geöffnet.

Neue Regierungspräsidenten

Beauftragungen auch in Bromberg, Posen und Kattsch

Der Reichsminister des Innern Dr. Frick hat mit der Wahrnehmung der Dienstgeschäfte des Regierungspräsidenten in Danzig den Polizeipräsidenten Herrmann aus Dresden, in Bromberg Polizeipräsidenten Palten aus Gleiwitz, in Posen Staatsrat Bötcher aus Danzig, in Hohensalza Landrat Dr. Burthardt aus Fulda, in Kattsch Oberbürgermeister Nebelhoer aus Naumburg und in Kattowitz Ministerialdirigent Springorum aus dem Reichsministerium des Innern beauftragt. Mit den Dienstgeschäften des Regierungspräsidenten als allgemeinen Vertreter in Danzig-Westpreußen wurden Senats-Vizepräsident Huth, in Posen Senatspräsident Jäger beauftragt.

Neue Warthe-Brücke

Bei Posen dem Verkehr übergeben

In diesen Tagen wurde die neue provisorische Eisenbahnbrücke über die Warthe bei Posen, die für die von den Polen bei ihrem Abzug zerstörte Brücke errichtet wurde, dem Verkehr übergeben. Dadurch wurde es möglich, den Eisenbahnverkehr auf den beiden Hauptstrecken Berlin-Warschau und Berlin-Südostpreußen auf einem bedeutenden Abschnitt wieder herzustellen. Der nunmehr dem durchgehenden Verkehr erschlossene Streckenabschnitt reicht von Berlin bis Thorn. Es bleibt nur noch übrig, die gesprengte Warthe-Brücke bei Konin wiederherzustellen, um den Betrieb der Bahnlinie Berlin-Warschau zu ermöglichen.

Die Polen sind Meister im Zerstören. Allein im Militärbezirk Posen sind 118 Brücken zerstört worden (wenn man sie aneinanderreihen wollte, wären sie vier Kilometer lang). Auf den Bahnhöfen wurde alles, was nicht fortgeschleppt werden konnte, zerstört. Fernsprecheinrichtungen, Signaleinrichtungen, Weichen und streckenweise auch der Oberbau wurden unbrauchbar gemacht.

Die neue Brücke wurde in weniger als vier Wochen hergestellt, gewiß eine schöne Leistung der Baukompanien und Pioniertruppen. Für die Sicherstellung der Kohlenversorgung und die Durchführung der Zuckerrübenverarbeitung ist die neue Brücke von größter Wichtigkeit.

Schleichhändler gefaßt

Zucker, Brot, Eier, Leder beschlagnahmt

Bei den nachfolgenden Juden wurden verschiedene Lebensmittel und Waren beschlagnahmt, mit denen wucherischer Schleichhandel getrieben werden sollte:

Bei Beodyl Lodsch eine größere Menge Zucker, Brot. Bei Laib Kac. Sandmann, Schmul Silbergold eine Vielzahl Brote. Bei der Jüdin Jozewska und bei dem Juden Lipman Herszenberg eine große Menge Kartoffeln. Bei der Jüdin Rotman eine größere Menge Eier, deren Herkunft nicht nachgewiesen werden konnte. Bei Pinhus Lublinski Leder. Bei dem Juden Buchner gehackter Zucker und Seife. Bei Jankel Koplowitz Lederwaren und Mehl. Bei dem Juden Reszmin Brot und Strümpfe. Bei Schlama Wlodarski Seife. Bei Israel Silberstein eine erhebliche Menge Textilwaren, über deren Herkunft und Besitzer er keine Angaben machen konnte.

Bei Mordka Lenge wurden Kartoffeln, Brot und Gänse beschlagnahmt. Die Gänse waren zudem in tierquälerischer Weise transportiert worden. Lenge und der mitbeschuldigte Jude Mendel Rosenberg wurden verhaftet weil der Verdacht eines Diebstahls besteht.

Der Bäcker Abraham Diamant verkaufte Hefestriegel zum Preis von 80 Groschen bis einem Zloty, obwohl der normale Preis nur 40 Groschen beträgt.

Schmul Lichtenfeld verkaufte Brot zu einem Zloty obwohl der Preis nur 55 Groschen beträgt.

*

Das Lager des Kohlenhändlers Wladyslaw Goroncz wurde wegen Preisüberschreitung beschlagnahmt. Julius Heidemann hat unbefugt Waren und Lebensmittel beschlagnahmt oder billig aufgekauft und zu Wucherpreisen verkauft. Die Waren wurden beschlagnahmt. Heide-

sonen wurden eine große Menge Brot und Mehl beschlagnahmt, die in Schleichhandel kommen sollten. Bruno Walter hat Mehl zu Wucherpreisen verkauft. Die Ware wurde beschlagnahmt, er selbst sieht seiner Bestrafung entgegen. Heinrich Barcinski wurde festgenommen, da er Kohle zu einem Ueberpreis angeboten hatte. Oskar Wenzel hat Kolonialwaren zu Wucherpreisen verkauft. Auch er sieht seiner Bestrafung entgegen. Ignacy Banasiak hat Kartoffeln zum Wucherpreise verkauft. Die Kartoffeln wurden von der Polizei zwangsweise zum Höchstpreis verkauft.

Es gibt Zigaretten!

Rauchers Not hat ein Ende gefunden

Erst war es so wie 1918: Verwahrloste kleine Bengel und allerhand mehr oder weniger verdächtige andere Gestalten traten an den Straßenecken von einem Fuß auf den andern, die eine Hand in der Tasche, in der anderen eine Schachtel, und boten mit heiser gröhrender Stimme umgestopfte Zigaretten an; spuckten zwischendurch einmal aufs Straßenpflaster oder wischten sich — ein beinahe eleganter Ruck — mit dem Handrücken über die laut tönende Nase, um, so gestärkt, fortzufahren im Brüllen. Dann kam wohl ab und zu ein Mann, dem man den Appetit auf eine Zigarette von weitem ansah, zögernd an den Burschen heran: Selbstbewußtsein und eine an Verachtung grenzende Sicherheit auf seiten des Verkäufers, halbe Verlegenheit und echtes Mißtrauen auf seiten des Käufers, der sich mit zwei Fingern eine Zigarette aus der Schachtel nahm, sie sinnend betrachtete und sinnend an die Nase führte — denn der Tabak hatte eine merkwürdige Farbe und das „Aroma“ war nicht das schönste. Der Raucher kaufte schließlich doch zwei oder drei Stück, wenn auch mit einem kleinen Seufzer, weil ihm beim Anblick der Zigaretten halbzerkaute Zigarrenstummeln und getrocknete Kohlblätter eingefallen waren . . .

Da schritt der Käufer dahin, die bereits angezündete Zigarette zwischen den Zähnen, und sein Gesicht drückte Zufriedenheit, wenn nicht gar eine gewisse Heiterkeit aus. Es ging ihm noch gar nicht so schlecht. Vorgestern hatte er eine Handvoll deutscher Zigaretten geschenkt gekriegt, und morgen wollte ihm ein Bekannter polnische Zigaretten besorgen. Aber wenn unser Mann dann wieder an einem geschlossenen Tabakiosk vorbeikam oder an der Tür eines geschlossenen Zigarrengeschäfts mit dem Pötel „Ausverkauft“,

dann spiegelte sich doch wieder Resignation in seinen Mienen wider . . .

Zweiter Akt: Lange Schlangen vor einigen Zigarrenläden — denn dort gab es Zigaretten, deutsche Zigaretten. Man hielt nicht mehr jeden Freund auf der Straße am Mantelknopf fest, um ihn zu fragen, ob er nicht eine Tabak- oder Zigarettenquelle habe. Sondern es mehrten sich die Fälle, da der Freund dich auf der Straße anhielt und fragte, ob du Zigaretten brauchtest. Das Dienstmädchen kam und berichtete, im Laden könne man Tabak kaufen, und nur noch zehn Prozent teurer als vor dem Kriege. Und da du am Nachmittag im Kaffeehaus sahest, trat ein Mann auf dich zu und bot dir Zigaretten an, und du konntest kaufen, soviel du wolltest, zum Originalpreis. Und du konntest überlegen lächeln, da du zwei Schachteln Zigaretten in der Tasche hattest, und kauftest dem Mann eine Schachtel ab, weil du ihm sozusagen einen Gefallen tun wolltest und weil er eine Zigarettensorte führte, die du noch nicht gekostet hattest.

Und heute früh? Heute früh passierte mir dies: Ich sah zu meinem Erstaunen ein Zigarrengeschäft, das bis gestern geschlossen war. Das Schaufenster war frisch hergerichtet, die Tür — tatsächlich — die Tür war nur angelehnt. Und keine Schlange vor dem Laden. Zweifelnnd trat ich ein — aber der Verkäufer grüßte lebhaft und aufgeräumt, rieb sich die Hände und erklärte lächelnd, daß er selbstverständlich Zigaretten habe. Und Hülsen, jede Sorte, auch meine Leibsorte. Welche Sorte Zigaretten ich wünschte? Fünf, sechs, acht Sorten ständen zur Verfügung. Und der Mann war ein wenig enttäuscht, daß ich seinen reichen Vorrat nicht verringerte, sondern Hülsen kaufte.

Und als ich dann, mein Paket unterm Arm, ein paar Schritte weitergegangen war, da steckte eine Frau den Kopf aus einem wiedereröffneten Kiosk heraus und unterhielt sich mit einem Käufer, der nicht wußte, welche von den angebotenen Zigaretten er kaufen sollte, die ihm aus vielen geöffneten Schachteln entgegenlachten. An der nächsten Straßenecke — noch ein Kiosk mit reichlichem Zigarettenvorrat! Die Sonne schien nicht, aber in meiner Raucherseele war eitel blauer Himmel und Sonnenschein.

Raum saß ich in also gehobener Stimmung vor dem Schreibtisch, da steckte ein Kollege den Kopf durch die Tür und fragte, ob ich Zigaretten brauchte. Nein, danke — sang ich und streckte ihm mein gefülltes Glas leutselig entgegen — mein lieber Sohn, ich bin versorgt!

Drillmaschinen

Siedersleben u. Unia Ventzki

Düngerstreuer

Orig. Schieferstein 400 zł.

Dreschmaschinen

Windfegen — Rosswerke

Pflüge — Eggen

Sie kaufen diese und alle anderen landwirtschaftlichen Maschinen am besten in der

Sämereien

Winterwicken — Inkarnatklees
Raygras

Beizmittel

Ziarnik — Uspulun — Abavit

Saatgut

Roggen — Weizen — Gerste
Orig. und anerkannte Absaaten

Düngemittel

Decken Sie rechtzeitig Ihren Bedarf in der

Warenzentrale der Deutschen Genossenschaften

Genossenschaft mit Haftpflicht mit Anteilen

Lodz, Al. Kościuszki Nr. 47

Telephon: 197-94

Telegramm-Adresse: „Centow-Lodz“